

Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei
in der Tschechoslowakischen Republik.

Bezugs-Bedingungen:

Bei Zustellung ins Haus oder
bei Bezug durch die Post:

monatlich Kr 16.—
vierteljährlich 48.—
halbjährlich 96.—
jährlich 192.—

Rückstellung von Manu-
skripten erfolgt nur bei Ein-
sendung der Retourmarken.

Erscheint mit Ausnahme
des Montags täglich früh.

10 Jahrgang.

Mittwoch, 5. Feber 1930.

Nr. 31.

Wieder Massen-Einrichtungen in Rußland!

Alle vormaligen Marineoffiziere
erschossen.

London, 4. Feber. Reuter meldet aus
Siga, daß in Sowjetrußland die GPM die
Masseneinrichtung aller vormaligen Marine-
offiziere, die nicht in den Sowjetdienst einge-
traten und trotzdem in Rußland zurückgeblieben
waren, durchgeführt habe.

Mörderische Gemeindevahlen in Rumänien.

Bularest, 3. Feber. Der Wahlkampf zu den
bevorstehenden Gemeinde- und Bezirksratswahlen
wird mit außerordentlicher Heftigkeit und Erbitterung
geführt. In verschiedenen Teilen der
Provinz kam es zu blutigen Zusammenstößen,
bei denen insgesamt fünf Todesopfer zu
betroffen sind.

Deutschnationale Tränen um Primo de Rivera.

Das Blatt der deutschnationalen Indu-
striellen ist von der Entwicklung der Dinge in
Spanien schmerzlich enttäuscht. Statt jedoch seine
Leier über die Ursachen des Bankrotts der Dik-
tatur aufzuklären, die Irreführer zu widerrufen
oder sich schamhaft auszuschweigen, sieht es in
dem ruhmlosen Abgang des Diktators nur den
Anlaß, nochmals dessen Lob zu singen. Die „Su-
detendeutsche Tageszeitung“ (oder das
„Nordböhm. Tagblatt“) schreibt also:

„Primo de Rivera siegte, weil er einer
korrupten Demokratie, einem unerhöht
mißbrauchten Parlamentarismus
und ihrer barbarischen, anarchischen Funktionärs-
und Elitenwirtschaft ein rasches und
unerschütterliches Ende bereitet.“

Und dennoch ist es möglich gewesen, daß
dieser General, dieser Diktator, der allein mit der
Drohung aus Barcelona zur Macht gelangte,
seine Truppen nach der Hauptstadt marschieren
zu lassen, allein der gleichen Drohung des Mi-
nisterpräsidenten von Cadix gewichen ist. Sucht
man nach einer klaren Ursache dieses Geschehens,
dann wird sich die Ueberzeugung auf: Primo de
Rivera kam unter dem Beifall des spanischen Vol-
kes, besetzte eine unerträglich und
gemeinschädlich gewordene Miß-
wirtschaft, machte innen- und außenpolitisch
einem würdigeren, besseren Spanien den
Weg frei, ermutigte aber, nachdem er darauf
ein gutes Stück erfolgreich zurückgelegt hatte,
weil er Hilfskräfte, die sich ihm begeistert bereit-
stellten, nicht für sich zu nutzen verstand.“

Und so wird allen Ernstes die Legende erzählt,
die revolutionären Studenten und Intellektuellen
sien begünstigte Freunde des gottähnlichen Feld-
webels gewesen und hätten nur rebelliert, weil
er sie nicht in seine Dienste nahm! Spanien hat
die besten Zeiten gehabt und wußte sich nur das
Glück dieses Regimes nicht zu schätzen (wie ja
auch die Deutschen 1918 nicht einschätzen wollten,
daß Wilhelm II. sie doch herrlichen Zeiten ent-
gegengeführt hatte). Falls es in Zukunft Spa-
nien besser gehen sollte wird vorkischhafter gleich
das Verdienst daran dem de Rivera verbucht:

„Spanien ist unter dem Diktator ein
neues Land geworden. Seine Aktion
in der Welt und besonders in der iberischen Welt
Europas und Südamerikas steht wieder in
hohem Rang; seine Aufbauleistung in
den letzten Jahren zeigt von einem Taten-
drang, der aller inneren Schwierigkeiten
insolge des Systemwechsels rasch Herr wer-
den wird. Insbesondere ist nicht anzunehmen,
daß der Ruf „Es lebe die Republik!“ ein
wahrhaftiges Echo findet. Der König ist
beliebt, steht bei der Wirtschaft und
bei der Finanz des Landes in besonderem
Ansehen und hat auch während der Diktatur
immer wieder gezeigt, daß er über politische Fä-
higkeiten verfügt, mit denen gerechnet werden
muß.“

Frage sich nur, ob der Ruf „Es lebe die Repu-
blik“, der bei der Finanz und bei der „Wirtschaft“
kein Echo findet, es nicht heute schon in den brei-
ten Volksmassen hat. Bei den Ausbeutern war
la auch Primo beliebt, und zwar weit über die
Grenzen des iberischen Weltreichtes hinaus, wie ja
durch obytterres Beispiel aus Teilschen bewiesen
wird!

Genosse Pohl zum Haager Ergebnis: Eine Etappe zur Befriedung Europas.

Das Exposé nach einem Schlußwort des Außenministers angenommen.

Prag, 4. Feber. Entgegen den ursprüng-
lichen Dispositionen fand die Kundgebung im
Parlament bereits am Abend nach ganzjähriger
Debatte mit einem Schlußwort des Außenmini-
sters ihren Abschluß. Das Exposé selbst wurde
von der Koalition mit großer Mehrheit ge-
nehmigt.

Während der Debatte hob Genosse Pohl
in einer bemerkenswerten Rede hervor, daß
Haag in der Richtung der Friedenspolitik der
Sozialistischen Arbeiterinternationale liege und
daher unsere Zustimmung finde. Der
reichsdeutschen Arbeiterschaft wie auch unserer
werde es hoffentlich gelingen, durch straffen Zu-
sammenschluß die großen Lasten, die aus dem
Neuen Plan erwachsen, Schritt für Schritt auf
die Schultern der Kapitalisten abzuwälzen. Sehr
aufschlußreich waren seine Hinweise auf die viel-
fach komplizierten Zusammenhänge, die zwischen
den deutschen Reparationen und der Wirtschaftslage
der Nachbarstaaten Deutschlands, die
empfindlich jede Einfuhrbeschränkung Deutsch-
lands, bezw. seine verstärkte Konkurrenz auf dem
Weltmarkt zu spüren bekommen, bestehen.

Aus der sonstigen Debatte war der fast ein-
mütige Wunsch aller deutschen, auch der Oppo-
sitionsdemokraten, nach einem inneren Frie-
densschluß beachtenswert; selbst der Spre-
cher der Deutschnationalen rief nach einer Lö-
sung oder wenigstens nach einem erträglichen
Modus vivendi.

Während der Sitzung wurde u. a. eine Re-
gierungsvorlage aufgelegt, in der die Verlang-
erung des Budgetprovisatoriums bis nach Inkraft-
treten des offenen Budgets verlangt wird.
In der Begründung heißt es, daß die Frist bis
Ende Feber zur gründlichen Behandlung des
Budgets sich als unzureichend erwiesen
habe. Das Budget werde aber voraussichtlich
bis Ende März verfassungsmäßig
erledigt werden, und zwar mit Rückwirk-
ung vom 1. Jänner.

Erster Redner des Tages war der Christlich-
sozialer Dr. Luschka: Das Exposé des Außenmi-
nisters kann als Verteidigung, vielleicht auch als
Verherrlichung seiner bisherigen Außenpolitik an-
gesehen werden. Redner vertritt nicht die
Bedeutung der Herabsetzung der Freireisesteuern
und der Ermäßigung der Kriegsschuldenerleichter-
ungen für unsere Volkswirtschaft. Seine Partei
leugnet nicht die Verdienste der Haager Delegation
in materieller Hinsicht; in moralischer und poli-
tischer Hinsicht wären aber bessere Erfolge erzielt
worden, wenn man es unterlassen hätte, Sieger-
politik zu betreiben. Da Luschka schließlich doch
zur Ablehnung des Exposés kommen muß, fin-
det er dazu einen Anlaß in dem starren Festhalten
des Außenministers an seiner bisherigen Bünd-
nispolitik.

Genosse Pohl:

Unsere Stellung zu Haag liegt ganz in der
Linie der bisherigen Friedenspolitik. Sie ist der
Ausfluß des ein volles Jahrzehnt umspannenden
Kampfes des internationalen Proletariats um den
Frieden der Welt, sie ist der Ausfluß des Ringens
der sozialistischen Arbeiterinternationale um die
Herbeiführung der Völkerverständli-
gung vor, während und besonders nach dem Welt-
kriege, wo die sozialistischen Parteien in vielen
Ländern erstarbten. Trotz unserer gegenteiligen ver-
schiedentlich Auffassung in der Beurteilung der
tschechoslowakischen Außenpolitik sowie besonders in
der Einschätzung der Friedensverträge, in der Bewertung der Kleinen Entente,
in der außenpolitischen Einstellung zu
den Nachbarstaaten, besonders zu Deutsch-
land und Oesterreich, haben wir uns immer, wenn
große Friedensprobleme zur Verhandlung standen
und die großen Friedensetappen erörtert wurden,
auf die Seite der tschechoslowakischen Außenpolitik
gestellt. Die gleiche Stellung beziehen wir auch
heute dem sogenannten Haager „Neuen Plan“
gegenüber. Es geschieht, obwohl die im neuen
Abereinkommen gesandene Lösung keine sozia-
listische, sondern eine kapitalistische, obwohl sie nicht
Lösung sozialistischer Regierungen,
sondern eine solche des Finanzkapitals ist. Es ge-
schieht, weil sie eine Abkehr bedeutet von der
bisherigen militäristischen, imperialistischen und
nationalistischen Gewaltfriedenspolitik, mit der auf-
zuräumen wir als eine der wichtigsten Aufgaben
der internationalen sozialistischen Arbeiterschaft
betrachten.

Da der Haager Neue Plan gerichtet ist, den
Krieg und die Gewaltfriedenspolitik zu liqui-
dieren, das Verhältnis der Völker zueinander
in normalere Bahnen zu lenken, die inter-
nationale Situation zu entspannen und der
Völkerverständigung die Wege zu ebnen, tragen
wir — unbeschadet unserer kritischen Einstellung
zu den Einzelheiten der getroffenen Abmachungen
— kein Bedenken, uns an die Seite der Haager
Abmachungen zu stellen, sie als einen wesent-
lichen Fortschritt auf dem Wege zum Frieden
Europas anzuerkennen und ihr zuzustimmen.

Die Haager Abmachungen gipfeln darin, daß vom
1. Juli dieses Jahres kein fremder Soldat sich auf
deutschem Boden befinden wird, daß die Repara-
tionskommission beseitigt und alle etwaigen Dis-
sidenzen nicht mehr durch Sanktionen, sondern
bestenfalls durch den Schiedsgerichtshof im
Haag entschieden werden. Der Unterschied zwi-
schen Sieger und besiegten Staaten hört endgültig
auf, die Frage der Reparationen wird
einer Lösung zugeführt und damit eines der tran-
sigtesten Kapitel der Reparationspolitik bereinigt.
Wir wollen in dieser Beziehung ruhig den Erfolg
unserer Außenpolitik und des Außenministers an-
erkennen, daß diese Frage gemeinsam mit
dem Young-Plan im Haag gelöst und geregelt
wurde. Die Ergebnisse vom Haag bestehen schließ-
lich darin, daß die Leistungen Deutschlands gegen-
über den Pariser Verträgen und den Dawes-
abmachungen herabgesetzt und endgültig fixiert
werden. All das muß, gemessen an dem bisherigen
Zustand, als

eine Etappe zur Befriedung

betrachtet werden. Außerlich betrachtet ist das
Haager Uebereinkommen vor allem eine Schöpfung
internationaler wirtschaftlicher Faktoren und nicht
ganzes des internationalen Finanzkapitals.

In Wirklichkeit ist der Haager Friedensschluß
die Krönung des von der sozialistischen Arbeiter-
klasse schon vor vielen Jahren begonnenen und
unter großen Mühen betriebenen Friedens-
werkes, die Krönung des gewaltigen Ringens
der Sozialistischen Arbeiter-Internationale um
den Völkerfrieden, gegen den sich alles, was
nationalistisch denkt, mit Fäusten und Klauen
zur Wehr gesetzt hat.

Ohne die Arbeit der sozialistischen Internationale,
ohne die Wirksamkeit der Regierungen Müllers
und MacDonalds, ohne Unterstützung der
Arbeiterklasse wäre die Arbeit jener Wirtschafts-
faktoren, die den Schlußstein für Haag legten,
niemals möglich geworden.

Was ist der in die Augen springende Unter-
schied zwischen Haag und den Zuständen vorher?

Vorher herrschten die Friedensverträge, die keine
Verträge waren, sondern ein Diktat, begründet
auf solchen Voraussetzungen. Diese Friedensverträge
von Versailles, St. Germain und Trianon sind
nun im Haag durch Verträge ersetzt wor-
den. Von St. Germain und Versailles ging es
nach Spa, von Spa nach Locarno, von
Locarno ging es zum Dawes-Plan, dann zum
Young-Plan und schließlich nach dem Haag.

Es darf aber keinen Moment verkannt werden,
daß das Werk von Haag noch schwer gefährdet ist.

Ich weiß nicht, wenn nicht Sozialisten in Deutsch-
land in der Regierung säßen, was die Intrigen
des Reichsbankpräsidenten Schacht schließlich aus
der Sache gemacht hätten. Welche unerhörten An-
strengungen und Mühen hat es unsere Genossen im
Deutschen Reich gekostet, diesen Intrigen die Parole
zu bieten und das Werk zu vollenden!

Haag ist daher — und da befinde ich mich im
Gegensatz zum Exposé des Herrn Ministers —
nach unserer Auffassung keineswegs der Schluß-
stein, sondern nur ein Meilenstein.

den man auf halbem Wege steht, damit man weiß,
wo man gegenwärtig ist und nach welcher
Richtung man weiter gehen kann.

Die Verpflichtungen, die der Young-Plan
Deutschland auferlegt, sind schwer und hart;
ob es die übernommenen Verpflichtungen lokal
wird erfüllen können, ist eine Frage der nächsten
Dahre. Wir vermögen keinen anderen Weg zu

(Schluß auf Seite 2.)

Prinzip oder Taktik?

Eine Auseinandersetzung über die Frage der
Regierungsbeteiligung.

Während die deutschen Sozialdemokraten,
in der Tschechoslowakei sich für die Betei-
ligung an einer Regierungskoalition ausgespro-
chen haben, haben fast zu gleicher Zeit die
französischen Sozialisten in den seit Wochen
auf breiter demokratischer Grundlage in den
Sektionen der Partei abgeführten Diskussio-
nen sich mit Mehrheit gegen eine Regierungs-
teilnahme ausgesprochen und der vor einigen
Tagen in Paris abgehaltene außerordentliche
Parteitag der französischen Sozialisten hat
diese bereits bei der Abstimmung gefällte
Entscheidung mit 2066 gegen 1507 Stimmen
bestätigt. Da sowohl in den Diskussionen vor
wie während des Parteitages manche Gegner
der Regierungsbeteiligung eine Koalitions-
politik für gleichbedeutend mit dem Aufgeben
des Klassenkampfcharakters und der revolu-
tionären Aufgaben der Partei erklärten, er-
scheint es wohl notwendig, dieses Argument
zu prüfen und zu untersuchen, ob nicht viel-
mehr andere Gründe, solche, die weniger
grundtätlicher als taktischer Natur sind, die
Entscheidung der Mehrheit der französischen
Genossen und ihres Parteitages herbeiführten.

Gewiß gibt es in der französischen Part-
ei einzelne Genossen, — vielleicht mehr als in
den anderen Parteien der Sozialistischen In-
ternationale, von denen die meisten die Klä-
rung dieser einst heftig umstrittenen Frage
vollzogen haben, — die grundsätzlich jede Teil-
nahme an einer Koalitionspolitik grundsätzlich
und absolut ablehnen und von der Teilnahme
an einer Regierung mit Parteien des Bür-
gerturns eine „Verbürgerlichung“ der Partei
befürchten. Von der übergroßen Mehrheit der
französischen Genossen gilt das trotz des ab-
lehrenden Votums ihres Parteitages nicht.
Dagegen ist unfeugbar, daß auch in Frank-
reich der Gedanke der Regierungsbeteiligung
— freilich nicht einer Regierungsbeteiligung
unter allen Umständen und „aus Gewohn-
heit“ — stetig Anhänger gewinnt. Seit 1925
sieht sich die Partei immer aufs neue gezwun-
gen, sich mit dieser Frage zu beschäftigen und
so sprachen sich in dem genannten Jahre 559
für und 2110 Mandate gegen die Regierungs-
beteiligung aus, im Jahre 1926 schon 1331
für und 1770 gegen, im Oktober 1929 sogar
schon 1451 für und 1590 dagegen. Die vom
Parteitag angenommene Entscheidung wendet
sich auch durchaus nicht grundsätzlich ableh-
nend gegen jede Art von Teilnahme an einer
Regierungspolitik, sondern sie stellt fest, daß
der Gedanke einer eventuellen Beteiligung
der Sozialisten an einer Koalitionsregierung
„zunächst“ und unter der gegen-
wärtigen Legislaturperiode aus-
geschaltet werden muß. Eine solche Betei-
ligung käme nur „unter außergewöhnlichen
Umständen“ in Betracht. Solche außerge-
wöhnliche Umstände hat der Parteitag gegen-
wärtig nicht als gegeben erachtet. Jedenfalls
ist mit dieser Entscheidung die Frage der
Koalitionspolitik aus dem Reich der unwan-
delbaren Grundsätze herausgehoben und auf
das Gebiet der taktischen und politischen Not-
wendigkeiten gehoben. Man mag im eigenen
Lande zur selben Zeit Anhänger der Idee
einer Regierungsbeteiligung sein, so muß
man doch, nun, da die Entscheidung über diese
Frage ausschließlich vom Standpunkt der
jeweiligen Zweckmäßigkeit gefällt werden soll,
den französischen Genossen zuzustimmen, daß sie
zu dieser Entscheidung allein befähigt und be-
rechtigt sind.

Wenn auch manches in Frankreich für
den Eintritt der Sozialisten spricht, muß man
anerkennen, daß unter den jetzigen politi-
schen und Parteiverhältnissen die Entschei-
dung des Pariser Parteitages die richtige war
und jede andere die Partei in die schwersten
Besahren gestürzt hätte. So stark die Werbe-
kraft der französischen Partei bei Wahlen sich
in letzter Zeit erwiesen hat — sie vereinigte
bei den letzten Kammerwahlen 1.700.000

Stimmen auf ihre Kandidaten — so wider- raten doch die inneren Parteiverhältnisse einem so risikanten Experimente, wie es die Abschwenkung zu einer Koalitionspolitik wäre. Die französische Partei hat eine steigende Zahl von Wählern, aber ihr organisatorischer Aufbau ist ein höchst unvollkommener, was schon beweist, daß sie nicht mehr als 100.000 organisierte Mitglieder zählt. Noch weit schlimmer ist es um die Presse bestellt, deren Abnehmerzahl im ärgsten Mißverhältnis zu der Zahl der Wähler und sogar der Mitglieder der Partei steht. Von einer Beherrschung der Meinung der proletarischen Öffentlichkeit kann keine Rede sein, nicht einmal die Aufgabe kann die Parteipresse ausreichend erfüllen, gegenüber den Entstellungen und Verdrehungen der Gegner die Haltung der Partei ihren Anhängern zu erklären und wirksam zu verteidigen. Zur Gewerkschafts- und Genossenschaftsbewegung steht die Partei im lossten, man kann schon sagen: in gar keinem Verhältnis und da die Partei über fast gar keine Turn- und Sportvereine und keine Arbeiterheime verfügt, fehlt ihr die Möglichkeit, auf die verschiedensten Teile der Arbeiterbewegung Einfluß zu nehmen, fehlt auch die Möglichkeit einer Zusammenarbeit mit ihnen, die sich anderswo, auch bei uns, von größter Wichtigkeit erwiesen hat. Es war also nicht zuletzt das Bewußtsein der Schwäche, welche die französische Partei dazu trieb, eine solche Last der Verantwortung, wie sie eine Koalitionspolitik mit sich bringt, abzulehnen.

Zu diesen innerparteilichen Gründen gesellen sich die allgemeinen politischen Verhältnisse. Gesehen wir uns offen, daß bei uns erst das Regime des Bürgerblocks, diese zur unerbittlichsten Massendiktatur gesteigerte brutale, rücksichtslose Herrschaft der Bourgeoisie, vorangehen mußte, ehe der Gedanke der Koalitionspolitik in unseren Reichen Wurzel fassen und der deutschen sozialistischen Arbeiter- schaft die Teilnahme an der Regierung als das kleinere Übel erscheinen konnte. In Frankreich herrscht wohl das Bürgertum, aber nie noch hat es sich zu einem solchen Miß- brauch seiner Macht verstiegen, wie er bei uns während der fast vierjährigen Herrschaft des internationalen Bürgerblocks gang und gäbe war. Ein Wahlkampf, unter der sich von selbst ergebenden Parole: „Weg mit dem Bürger- block!“ geführt, mußte logischer- und notwen- digerweise nach errungenem Wahlerfolg dazu führen, die Forderungen aus dieser Wahlpa- role und aus dem Votum der Wähler zu zie- hen und, sei es auch durch den Eintritt in die Regierung, die Wiederherstellung einer rein bürgerlichen Regierungsmehrheit zu verhin- dern. Dazu kam die ernsthafteste Gefahr, die der Demokratie und den politischen Rechten durch eine Fortführung der Bürgerblockpolitik drohte. Unser politisches Bürgertum steht der Idee des Faschismus näher, als man gemein- hin zu glauben geneigt ist. In Frankreich gilt es dagegen nicht die Demokratie verteidigen, die Republik als Staatsform steht außerhalb jeder Diskussion, es gibt dort auch noch wirk- lich demokratische bürgerliche Parteien. Es gibt in Frankreich keine unmittelbar bedroh- ten politischen Rechte zu verteidigen und bei einem Regierungseintritt hätte sich eher die

Gefahr ergeben, daß die Unterschiede zwischen der Partei und den kleinbürgerlichen demo- kratischen Parteien eine Vermischung erfahren hätten, als daß die Partei eine wesentliche Veränderung in der inneren und äußeren Po- litik des Staates hätte herbeiführen können. Zu allem mangelt es in der französischen Partei an innerer Disziplin. Karl Kautsky hat selber in einem teilweise auch hier zitierten Artikel vor dem französischen Parteitag eine gute Disziplin als unerlässliche Voraus- setzung eines Eintritts in die Regierung er- klärt und gesagt, bei Fehlen einer solchen Disziplin drohe die Gefahr, „daß ein Teil ihrer Anhänger verzögert und enttäuscht in Opposition geht... Das wäre schlimmer als alles Unheil, das die Koalition verhüten könnte“. Wie das Auftreten Paul-Boncour's auf dem soeben abgehaltenen Parteitag be- weist, ist eine solche Disziplin auf dem rechten Flügel nicht vorhanden, sie fehlt aber auch auf dem linken, wie manche Vorform- nisse zeigen.

Niemand wird sich daher, alle Gründe

Eine Etappe zur Befriedung Europas.

(Schluß von Seite 1.)

finden, als daß es vom Haag nach dem bisherigen Ausmaße auch weiter geht zu einem neuen, zu einem zweiten, eventuell zu einem dritten Haag.

Es droht dem deutschen Volke der Zustand, daß es die Lasten nur aufbringen kann, indem sein Lebensstandard und die Löhne der deutschen Arbeiter ganz wesentlich herabgesetzt werden müssen und die Form eines Lohndumpings an- nehmen.

Es ist für die Wirtschaft unseres Staates wie für ganz Europa nicht gleichgültig, unter wel- chen Bedingungen 17 Millionen Lohnarbeiter im Deutschen Reich zu arbeiten und zu leben vermögen. In dem Momente, wo Deutschland seine Einflüsse über das normale Maß zu weissen verpflichtet ist, sind wir mit unserer Ausfuhr nach Deutschland ein Teil der Ver- tragenden und die Rückwirkung ist die Ver- größerung der Inflation bei uns, die Ver- mehrung der Arbeitslosigkeit in Deutschland und in anderen Ländern. Die Lage der euro- päischen Arbeiterklasse ist also durch dieses Übereinkommen von Haag noch immer gefährdet.

Die Wirtschaft Europas verträgt kein zugrunde oder halb zugrunde gerichtetes Deutschland, ohne daß sie nicht schwer in Mitleidenschaft gezogen würde!

Im Augenblick darf nicht verkannt werden, daß die Hauptlast der Haager Lösung die Arbeiterklasse aller Länder und zunächst die reichsdeutsche Arbeiterklasse trägt. Durch das bolschewisti- sche Verbrechen besonders in ihrer Schlagkraft auf das härteste getroffen, wird sie durch schwere Robot unter den schwersten Bedingungen die Mittel aus- zubringen haben, was durch neue Reparations- abmachungen Deutschland auferlegt ist. Aber wir haben Hoffnung, daß gerade diese Tatsache die Mahnung an die deutsche Arbeiter- klasse sein wird, sich fest zusammenzuschließen und durch Zusammenfassung aller Kräfte herbeizuführen, daß die ihr aufgebürdeten Lasten auf die tragfähigeren Schultern der Kapital- listenklasse überwälzt werde. Die deutsche Arbeiterklasse wird dies um so eher vollbringen können, je rascher und entschiedener es ihr gelingt,

zusammengefaßt, verhehlen können, daß dem von der Mehrheit der französischen Partei gefaßten ablehnenden Beschluß ein hohes Maß von Berechtigung zukommt. Die poli- tische Taktik jeder sozialistischen Partei kann nicht schablonenhaft sein und muß den jewei- ligen politischen Verhältnissen des betroffenen Landes angepaßt werden. Ablehnung der Koalitionspolitik kann ebensowenig in allen Fällen das Kennzeichen einer richtigen sozia- listischen Grundhaltens bilden, wie der Ein- tritt und das Beharren einer Partei in einer Koalitionsregierung unter allen Umständen. In keinem dieser Fälle muß es zu einer Schä- digung der Interessen der Arbeiterklasse kommen. Eine sozialistische Partei kann zeitweilig innerhalb einer Regierung auf dem notwen- digen Plage stehen, sie braucht aber auch, wenn es die Umstände erheischen und sie außerhalb der Regierung steht, nicht mit ver- schränkten Armen zuzusehen und kann dann eventuell stärkeren Einfluß ausüben, als ihr in der Regierung zuläße.

Wilhelm Riecher.

den bolschewistischen Schädigern der Arbeiterbewe- gung das Handwerk zu legen!

Wir zweifeln nicht daran, daß die Neugestal- tung Europas nach dem Haag eine andere Atmosphäre schafft.

Nun ist die nächste große Frage, die in Europa zu bereinigen ist, die Abrüstung, die dem Haag auf dem Fuße folgen muß, wenn Haag bestehen bleiben und vor der Geschichte Bestand haben soll.

Trotz des Aralekhs von rechts und links, trotz des tosen Treibens der Radikalfreien und Katastroph- politiker aller Nationen haben wir den Mut aus- zusprechen, daß wir, was im Haag unter der Ein- wirkung und Mitarbeit unserer reichsdeutschen und englischen Genossen geschehen ist, als einem wirklichen Fortschritt begrüßen. Wir sagen dies, obwohl auch bei uns die Arbeiter- klasse dank ihrer Zerrissenheit und Zersplittertheit den Großteil der Last zu tragen haben wird.

Auch hier haben wir die festeste Überzeugung, daß es uns gelingen wird, die großen Schwei- rigkeiten innerhalb der Arbeiterbewegung zu überwinden, den Konsolidierungsprozeß, der jetzt im Werden ist, zu beschleunigen und auch hier in Auseinandersetzung mit der kapitalisti- schen Klasse den Großteil der Lasten auf ihre Schultern abzubürden.

Aber auch davon abgesehen, halten wir das im Haag Errungene für durchaus nennens- wert. Und wenn die übernommenen Verpflichtun- gen der Tschechoslowakei 20 Milliarden nach dem Friedensvertrag und nach dem Beschluß der revo- lutionären Nationalversammlung betragen, während jetzt Herr Dr. Benes berichtet kam, daß samt den Kriegsschulden an Italien und Frankreich im ganzen 2800 Millionen Ks zu bezahlen sind, ist das doch eine Ermäßigung dieser Lasten auf 10 Prozent.

Das ist ein Erfolg, dem wir unsere An- erkennung nicht verlagern können und wollen. Freilich, 113 Millionen jährlich durch eine ganze Reihe von Jahren ist keine Kleinigkeit. Um zu verhindern, daß die Lasten neuerdings auf die Schultern der breiten Massen gewälzt werden, möchte ich konstatieren, wie wir uns die Lösung denken.

Der Herr Minister hat in seinem Exposee mit Recht gesagt, daß sich das Verhältnis zu unse- rem südlichen Nachbar auf Grund der Lösung der Reparationen, die die schwersten Gegen-

sätze hervorgerufen haben, bessern werde. Ministerpräsident Benes hat im ungaris- schen Parlament daselbst erklärt. Wir nehmen an, daß dies der Fall ist. Damit aber fällt einer der wichtigsten Gründe für die Tschecho- slowakische Republik zur Erhaltung ihres großen Militärapparates fort und es müßte bei dieser Gelegenheit verlangt werden, daß — abgesehen von neuer — die Haager Verpflichtungen aus- zutrichen aus dem Militärbudget zur Gänze getilgt werden.

Ich möchte mich nun mit wenigen Worten dieser Agitation, von der der Herr Minister gesprochen hat, zuwenden. Wir stehen nicht im Grunde, den Herrn Minister verteidigen zu wollen. Dazu sind die Gegenfälle zwischen uns zu groß. Wir haben seine Politik, außer den von mir aufgezählten Punkten, immer bekämpft. Aber ich verstehe nicht den Standpunkt von tschechischen Parteien und tschechischen Politikern, die im Jahre 1919 weit größere Verpflichtungen übernommen und ihnen zugestimmt haben, während sie heute mit der Erklärung herandrücken, daß wir sie schlecht abgeschnitten haben. Das verstehe ich ganz einfach nicht. Ich halte diese Kritik von tschechischer Seite für unberechtigt und unerbittlich, wenn nicht andere als sachliche Motive einer solchen Kritik zugrunde gelegt werden.

Wir wissen, daß trotz Haag der Kampf noch lange nicht zu Ende ist, und Haag nur eine Etappe, aber nicht den Abschluß bedeutet. Nach Haag ist die Welt voll Gefahren und der Offen- voller Brandherde. Diese sind das richtige Problem und Randvierfeld für den Faschismus, ohne dessen Niederwerfung es keinen Frieden in Europa gibt. Polen und der Balkan sind läufige Nebeneffekt, läufige Maßnahmen zur Nachsamkeit, ein läufiger Appell an die Arbeiter und vor allem an das internationale sozialistische Proletariat, alle Kräfte anzuspannen, um auch diesen Feind des Völker- friedens so rasch als möglich niederzu- werfen und durch Sicherung des Siegeszuges des Sozialismus den Weg zur endgültigen Be- freiung und Befriedung der Welt freizulegen. Wir stimmen für die Kenntnisnahme des Berichtes des Ministers des Neuen über die Ergebnisse von Haag. (Lebhafter Beifall.)

Jung (D. Nat.-Soz.) ist vom Ergebnis der Konferenz nicht befriedigt. Die Herabsetzung der Befreiungstage sei zwar erfreulich, aber dafür müsse ein anderer Teil des deutschen Volkes die Kosten bezahlen. Das Deutsche Reich werde eine Sklavenplantage des amerikanischen-jüdischen Finanz- kapitalis und diese Entwicklung werde auch auf andere Staaten übergreifen. Die Tschechen müßten jetzt zur Erkenntnis gelangen, daß sie ein Bestand- teil Mitteleuropas sind und daraus die richtigen Folgen ziehen.

Böhmisch (D. L.): Seine Partei sei immer für die Verständigung der Völker sowohl innerhalb des Staates als auch innerhalb Europas eingetre- ten. Im Haag ist man diesem Ziele näher gekom- men, daher werde seine Partei dem Außenminister auf diesem Wege auch weiterhin Gefolgschaft lei- sten. Redner erwartet, daß sich das günstige Er- gebnis vom Haag in unseren Beziehungen zu Oesterreich und Deutschland auswirken werde.

Bergler (Liga) stellt die These auf, daß die Tschechoslowakei sich ihre Freiheit selbst erkaufte habe und daß es daher unmoralisch sei, eine Befreiungstage zu fordern. Man hätte jetzt die Aufhebung dieser Verpflichtungen fordern müs- sen, da ohnedies allen Ländern ein Nachlaß ge- währt worden sei. Allerdings hätte Benes die Haager Verhandlungen nicht führen dürfen, da er einmal die Befreiungstage als gerecht anerkannt

Ich oder — Ich?

Roman von Herman Hagedorn.

Copyright by Greiner & Co., Berlin NW 6. (Nachdruck verboten.)

„Es wird der Tag kommen, wo Sie mich lieben, Junge! Das weiß ich! Das pocht mein Herz! Das hämmern meine Schläfen! Davon singt mein Blut...“

Jugend etwas war in Westmanns Stimme, was Junge erschütterte. Da ging ein seltsamer Klang durch seine Stimme. Ein Klang, der in ihrem Herzen ein Echo fand. Und mit Schrecken erkannte Junge, daß dies der Klang der Liebe sein müsse. So sehr erschreckte Junge dieser Klang in ihrem Herzen, daß sie nichts als Brutalität zur Abwehr fand.

„Sie sind betrunken, Benno!“ sagte sie hart, und ihre Augen wurden stahlgrau vor Kälte.

„Ja, das Abenteuer hat mich berauscht!“ sagte Westmann, und in seiner Stimme klang kaum verborgener Jubel.

„Leider sind Sie kein... Abenteuerer! Wenn Sie es wären...!“

Junge sprach nicht zu Ende, denn sie wußte, sie hätte vollenden müssen!...

... dann hätten Sie eine Chance, daß ich Sie eines Tages lieben würde!“ Junge, die starke Junge, liebte alles Männliche... Kraft... Ge- fahr... Abenteuer!

Und sie ahnte in dieser Minute nicht, daß neben ihr ein Abenteuerer ging, der sein eigenes Ich mit einem fremden tauschte, der hart am Abgrund schritt und jeden Moment stürzen konnte...

12. Kapitel.

Der Wurf aus dem Hinterhalt!

Sie traten in das Privatbüro Bentheims. „Direktorzimmer!“ sagte Bentheim mit einem halb verliehenen Blick auf Junge.

Leon von Grabow ließ sich krachend in einen der schweren, rindledernen Sessel fallen. „Uff!“ sagte er und sein breites Gesicht verzog sich zu einem unschönen Grinsen. „... andere arbeiten zu sehen, mach' durtig! War nicht ein kleines Frühstück auf dem Pro- gram?“

Leons Augen liefen suchend umher. „Das Frühstück ist im Sitzungssaal gerich- tet! Der Sekt ist gekühlt. Der Hummer wartet darauf, seinen letzten irdischen Gang anzu- treten...“ antwortete lachend Winter.

Westmann stand am Fenster. Er sah auf leuchtende, schwitzende Arbeiter. Er sah Gesichter, die im wilden Kampf mit Eisen, Feuer und den Maschinen zerrissen waren. Er sah Leid, Ent- behrungen und Sorgen in den Gesichtern der Ar- beiter.

Er sah auch einen, der erschöpft auf einer Tonne saß und hungrig ein Stück Schwarzbrot mit dem Taschmesser zerschneidete und die Bissen gierig verschlang.

Er sah einen andern an einem Wasserhahn stehen und aus den schmutzigen Händen gierig und halb verdurstet Wasser trinken. „Schweiß! Arbeit! Entbehrung! Kampf...!“ für ihn, Atram!

Und plötzlich stand er neben dem Sessel des fetten Grabow. Er riß ihn hoch, als sei er eine Feder. Grabow fühlte sich ans Fenster getrieben. Eine eiserne Hand umklammerte seine Gelenke. Grabow stieß einen Schrei aus!

„Was soll das?“ leuchtete er. Ueber die Stirn Westmanns lief eine dro- hende harte Falte. Sein Atem ging schnell... Westmanns Hand wuchs auf... zeigte in die Tiefe... auf den Mann, der hungrig sein Stück Schwarzbrot aß.

„Meinen Sie, daß uns das Selbstfrühstück schmecken wird?“ „Welcher Teufel ist in dich gefahren, Benno!“ Grabow starrte entgeistert auf Westmann.

Fast erschreckend verzerrt war das Gesicht Bentheims. Er riß sich den Schweiß von der Stirn. „Zum Teufel, was ist in ihn gefahren?“

„Kein Teufel!“ sagte Westmann spöttisch, „ich wollte nur gewisse Wirkungen beobachten!“

Er wandte sich kurz und lachenden Mundes an Winter und Bentheim. „Meine Herren, Sie sind so blaß! Was hat Sie denn so erschreckt...?“

Bentheim und Winter lachten. Es war ein Lachen der Verlegenheit. Angst und Unruhe stand in ihren Augen. Es war kein Zweifel, in diesen Atram war über Nacht der Teufel gefah- ren.

„Schauspieler!“ murrte Junge vor sich hin. „Er posiert! Er versucht es mit allen Mitteln, mir zu gefallen. Er unterschätzt mich...“

Ein stammender Blick Westmanns hatte sie getroffen. Ihr Herz zitterte unter diesem Blick und Junge haßte in diesem Augenblick ihr Herz so, wie sie bisher Benno Atram gehaßt hatte. „Ich möchte einen Blick in die Geschäftsbücher der Atram-Werke werfen“, sagte Westmann, sein scharfer Blick zerschneidete Winter und Bent- heim fast das Herz. Sie fühlten sich bedroht! Es war ein Blick, daß bald in den Atram-Werken eine Hölle losbrechen würde, die diesen Atram mit samt seiner geschaukelten Philantropie vernichten würde.

Ja! Bald würde das Zittern der Furcht in seine Gebeine fahren. Bentheims Hände zitterten, als er die Bi- langbücher hervorholte. Verdammte, das war das erstemal, daß Atram sich um die Bücher küm- mernte. Aber er verstand ja nichts davon. Er konnte ihre Keinen Schiebungen darin sicher nicht erkennen.

Paul Westmann griff nach dem Hauptbuch. Westmann hatte Jahre in der Rechnungs- abteilung des Zuchthauses gearbeitet. Zve- Jahre hatte er Seite an Seite mit einem wegen betrügerischen Konkurses verurteilten Bankier

zusammengesessen. Von dem hatte er alle Winkel- züge und Schliche einer Buchführung gelernt.

Nach wenigen Blättern erkannte er, daß die gleichen Posten unter ein wenig veränderter Be- zeichnung wiederkehrten.

„Betrüger diese beiden! Ich habe recht! Um einen Schuft wie Atram müssen sich die Schufte scharen wie die Wotten ums Licht!“

Er griff nach einem Klaufriss und machte einige Kreuze bei bestimmten Posten.

Er stieß einen leisen Pfiff aus. Sein Blick fuhr scharf auf Winter und Bent- heim los. Mit einem Knall schlug er das Buch zu. Sport brannte um seine Lippen. Er sah das leichte Zittern der Direktoren. Er verstand die verzweifelten, erschreckten und erstaunten Blicke, die sie sich zuwarfen.

„Der Teufel ist los!“ sagten die Mide. „Ich möchte dieses Buch mit nach Hause nehmen. Einige Sachen interessieren mich darin. Sie werden darin kein Nichtguensvotum sehen.“

„Nein! Nein!“ leuchteten Bentheim und Winter.

Aber Haß schlug aus beider Augen.

„Zum Frühstück!“ sagte Westmann und erhob sich aus seinem Sessel. Das verräterische Buch schob er in seine Mappe. Sein Blick fiel dabei wieder auf die leuchtende, unerbittliche Arbeit, die dumpf und dröhnend aus dem Sol- den Maschinenfälen herausdrang.

Winter sah auf die Uhr. Noch eine Viertel- stunde, dann würde die Hölle losbrechen! Dieser Atram mußte vernichtet werden... völlig... strupellos...

Er ballte die Faust in der Tasche. Ein Werkmeister erschien in der Tür.

Er hatte ein hartes und verhärntes Gesicht. Seine Augen waren stumpf. Die Haltung müde, schlaff, abgepannt. Ein Opfer der Arbeit.

(Fortsetzung folgt.)

Günstiger Stand der Londoner Verhandlungen.

hätte, sondern er hätte rechtzeitig einem anderen Platz machen müssen. Theatralisch schließt Bergler zum Schluß seiner Rede die volle Verantwortung jenen zu, die durch die Genehmigung des Exposé des Haag auf Geschlechter hinaus belagert und eine „unpolitische nationale Schande“ besiegeln.

Dr. Kassa (Arbeit- und Wirtschaftsgemeinschaft) hält es für unrichtig, daß der Minister über diese wichtigen Reparationsfragen zehn Jahre geschwiegen hat. Ein Wiederhall der öffentlichen Meinung hätte zumindest die Enttäuschung vermieden, die gerade in dem Augenblick eintrat, wo sie am wenigsten berechtigt ist. Wenn man die Bilanz vor und nach dem Haag zieht, dann muß das Resultat als ungeheuer günstig bezeichnet werden. Jetzt kommt es darauf an, die richtigen Konsequenzen aus dem Haag zu ziehen. Eine Reorganisation Europas bereitet sich vor. Hier mitzuwirken und sich dessen bewußt zu sein, daß im Mittelpunkt das Einbernehmen zwischen Deutschland und Frankreich stehen muß, wird eine große Aufgabe der tschechischen Außenpolitik sein. Auch bei uns zu Hause sind wir nur zu einem Waffenstillstand, nicht aber zu einem wirklichen Frieden gekommen. Wollen wir zu Hause die Erkenntnis sich auswirken lassen, so muß auf die Konferenz vom Haag eine Konferenz von Prag folgen.

Nach **Gottwald** (Komm.) ging es im Haag lediglich um die Vorbereitung eines neuen Krieges, nämlich den aller imperialistischen Mächte gegen Sowjetrußland. Gottwald rechnet alle möglichen und unmöglichen Kriegs- und Vorkriegsrisiken zusammen und kommt so zu einer Bilanz von 45 Milliarden, die die Tschechoslowakei für ihre Befreiung angeblich bezahlen müßte.

Stefanel (Slav. Agrarier) erklärt, Venes habe die Mehrheit davon überzeugt, daß im Haag nicht mehr zu erreichen war, als erreicht wurde. Die Regelung der unangenehmen Optantenfrage bezeichnet er als erstklassigen Erfolg unserer Diplomatie. Er glaubt nicht, daß Ungarn nach der Lösung der Optantenfrage von seiner negativistischen Politik abkehren wird und daß das gespannte Verhältnis zu Ungarn sich bessern und die Agitation gegen Trianon aufhören werde. Es wird noch viel Zeit vergehen, bis in Budapest eine freundschaftliche Atmosphäre Platz greifen wird.

Fassold (Deutschnat.) erklärt Venes's Spiel mit den Milliarden nur für ein Trugbild. Heute gebe es in Europa nur zusammengebrochene Völker und Schuldner, zu denen auch die Tschechoslowakei gehöre. Jetzt müsse aber innerpolitisch der Versuch gemacht werden, daß die Völker, die in diesem Staat leben, zu irgend einem Modus vivendi gelangen. Wenn die heutige Debatte der Übergangspunkt zu dieser Entwicklung wäre, dann wäre die Haager Konferenz auch für unsere Innenpolitik von größter Bedeutung.

Zu den letzten Redneern gehören **Bedmann** (slav. Gen.-Part.), **Seba** (slav. Nat.-Soz.), dem ehemalige Gefandte in Belgrad, der slowakische Volkspartei **Onbergo** und endlich der Nationaldemokrat **Boja**. Letzterer stellt die ausschließliche Verantwortlichkeit des Außenministers für die Lösung der Reparationsfrage fest. Ueber die eigentlichen Ergebnisse des Haag könne man sich noch kein endgültiges Urteil bilden. Aber schon das, was man wisse, genüge, um über das Exposé, das mehr politisch als finanziell sei, sein Urteil zu fällen. Daß die Tschechoslowakei allein die Befreiungstage zahlen muß, kann Boja schwer bezwinden. Hoffentlich werde auch Venes's Ausspruch von unseren „unbedeutenden Opfern“ auf der nächsten Konferenz nicht zu unserem Nachteil ausgenutzt werden. Daß Italien gegen uns aufgetreten sei, schreibt er den seinerzeitigen Angriffen gewisser Politiker zu (aufeinander Dr. Soukup gemeint), für die Italien keine Satisfaction erhalten habe. Gegenüber den deutschen Wünschen nach Annäherung an Deutschland hält er an der Erhaltung und Vertiefung der Beziehungen zu den Freunden aus dem Weltkrieg fest. Alle seine Wünsche will er zum Schluß als Bewährungsfragen und Vorbehalte aufgeschicht wischen, wenn schon seine Partei nach der Geschäftsbearbeitung für die Genehmigung des Budgets stimme.

Hierauf hielt der Außenminister vor vollem Hause, das ihm gespannt zuhörte, ein ausführliches Schlußwort, das mit starkem Beifall gelobt wurde. Das Haus genehmigte sodann mit großer Mehrheit das Exposé. Lediglich von kommunistischer Seite fielen dabei Zwischenrufe.

In einer zweiten Sitzung, die bis 9 Uhr abends dauerte, wurden die Maßnahmen des ständigen Ausschusses wegen der Einfuhrschneide und der zollfreien Einfuhr von Maschinen genehmigt. Einziger Redner hiezu war Herr Dr. Stern, der in gewohnter Weise sein Mißfallen an den Sozialdemokraten küßeln wollte, dabei aber nur scharfe Wortgeplänkel zwischen unseren Genossen und den Kommunisten auslöste, die nicht gerade zugunsten der Kommunisten ausfielen.

Endlich wurde eine Resolution der koalitierten Parteien angenommen, in der die Regierung aufgefordert wird, in kürzester Zeit Anträge auf Lösung der dringendsten wirtschaftlichen, sozialen, landwirtschaftlichen, gewerblichen und Angelegenheiten, endlich Anträge zur finanziellen Gewandlung der Selbstverwaltungsgörper einzubringen.

Nächste Sitzung, Montag, den 17. Febr., um 3 Uhr nachmittags.

London, 4. Febr. Heute mittag wurde folgendes Kommuniqué über die Plattenkonferenz ausgegeben: Der Hauptauschluß trat vor mittags 10 Uhr im St. James-Palast zusammen. Es lagen ihm der französische Kompromißvorschlag, eine Reihe von Entschließungsentwürfen der fünf Delegationsführer und das von der englischen Delegation vorgelegene Kompromiß vor.

Ein weiteres Kommuniqué besagt: Um 11 Uhr 30 sind die Delegationsführer zusammengetreten, um das von der Konferenz einzuschlagende weitere Verfahren zu erörtern. Es herrschte allgemeines Einverständnis darüber, daß die Methode der Besprechungen zwischen den Delegationsführern, die sich zur Vorbereitung von Vereinbarungen bewährt hat, fortgesetzt werden müsse. Morgen abends 18 Uhr werden die Delegations-

führer wiederum zusammenkommen, um ihre Besprechungen auf der Grundlage der Arbeit des Hauptauschusses fortzusetzen.

Neuer erfährt aus japanischen Kreisen, man habe den Eindruck, daß das Eis jetzt gebrochen sei. Es sei zu keinem eigentlichen Beschluß gekommen, da die grundlegende Frage, Gesamttonnage oder Kategorien, an die Delegationsführer verwiesen werden mußte, jedoch werde die Ansicht vertreten, daß das englische und französische System in Wirklichkeit nicht mehr weit voneinander abweichen und daß die Lösung wahrscheinlich eine Redaktionsfrage sein werde.

Von der nächsten Zusammenkunft der Delegationsführer und des Hauptauschusses wird nunmehr die „Harmonisierung“ des englischen und des französischen Vorschlages erwartet.

Ausschluß des Freidenkersekretärs Lebenhardt aus der APC.

Die Zentrale der APC hat den Sekretär des BVP, Lebenhardt, aus der Partei ausgeschlossen. Der „Vorwärts“ führt zur Begründung dieses Ausschlusses u. a. an:

Lebenhardt war niemals ein Kommunist und wird auch niemals ein Kommunist sein. Er hat sich seit jeher von jeder Parteiarbeit grundsätzlich ferngehalten, was schon allein mit der Zugehörigkeit zu einer kommunistischen Partei unvereinbar ist. In seiner Tätigkeit als Sekretär des Bundes und als Bundesmitglied überhaupt hat er immer eine für einen Kommunisten unmögliche Unterscheidung zwischen seiner Eigenschaft als Freidenker und als Kommunist gemacht und sich in erster Linie als Freidenker betrachtet, das heißt niemals begriffen, daß zwischen einem guten Kommunisten und einem guten proletarischen Freidenker kein Gegensatz bestehen kann, sondern ein guter Kommunist auch immer ein guter proletarischer Freidenker sein muß. Daß Lebenhardt im Grunde genommen immer ein Sozialdemokrat und niemals ein Kommunist gewesen ist, das zeigt sich besonders deutlich von dem Augenblicke an, wo der Kampf zwischen der revolutionären Opposition im Bunde und der sozialdemokratischen Leitung des Bundes sich verschärfte. Auf dem Bundeskongress in Aulzig, wo dieser Kampf besonders lebhaft Formen annahm, wo mit einer sehr zweifelhaften Mehrheit eine ganze Reihe konterrevolutionärer Beschlüsse gefaßt worden ist, hat Lebenhardt nicht nur nicht gegen diese Beschlüsse gekämpft, sondern er hat sie sogar alle entweder aktiv oder passiv unterstützt, ist dabei gegen die Aulzener Resolution aufgetreten, obwohl er in Köln selber für die Resolution gestimmt hat. Als er wegen dieses Verhaltens von der Partei öffentlich gerügt wurde, hat der Bundesvorstand unter unabweisbarster Mitwirkung Lebenhardts diese Rüge als eine „unberechtigte Einmischung der kommunistischen Partei in die Angelegenheiten des Bundes“ hingestellt, was Lebenhardt, wenn er Kommunist wäre, sofort öffentlich hätte zurückweisen müssen. . . Ebenso sozialdemokratisch war seine Stellungnahme zu den Wahlen, wo er in einer verschwommenen und unklaren Form die Arbeiter aufforderte, „nur eine Partei des Klassenkampfes zu wählen“, als ob die sozialdemokratische Partei als eine Partei des Klassenkampfes in Betracht käme. Lebenhardt ist sicherlich auch mitbeteiligt an der sozialfaschistischen Untergruppierung der Bergeduldigung der Prager Ortsgruppe durch trotzkistische Intellektuelle und an der Ausschließung der Genossen Fried, Baran und Stern aus dieser Ortsgruppe wegen ihres Eintretens für die Grundzüge der marxistischen Freidenkeropposition. Gegen keinen dieser Vorwürfe vermochte Lebenhardt, als er zur Verantwortung in die Zentrale vorgeführt wurde, irgendeine Rechtfertigung vorzubringen.

Lebenhardt hat den Kommunisten im Freidenkerbund sehr große Dienste geleistet und den sozialdemokratischen Vertrauensmännern das Leben nicht leicht gemacht. Ob er jeweils die richtige Linie hatte, können wir nicht feststellen, das weiß ja niemals ein Kommunist auch nur von sich selbst, das stellt sich immer erst nachher heraus. Jedenfalls hat Lebenhardt sehr lange Zeit im Freidenkerbund tatkräftig für die Verbreitung kommunistischer Ideen gearbeitet. Seit längerer Zeit aber mehrten sich die Konflikte zwischen ihm und seiner Partei. Wenn man an der ausführlichen Begründung des Ausschlusses festhält, was die APC alles von einem Sekretär eines ultrakommunistischen, neutral sein sollenden Verbandes verlangt, wird man verstehen, daß tatsächlich die Zugehörigkeit zur APC mit einer Vertrauensstellung in einem überparteilichen Verband praktisch unvereinbar ist. Lebenhardt mußte entweder perfid und unkorrekt gegen den Verband handeln, dessen Angestellter er war, oder er mußte ein schlechter Kommunist sein.

Aus der weiteren Begründung geht hervor, daß man Lebenhardt geradezu einem Inquisitionsverfahren unterworfen hat, dem er sich aber durch die Forderung nach schriftlicher Formulierung der Gewissensfragen entzog.

Alle Beachtung verdient der letzte Absatz des Banusschlusses, in dem den kommunistischen Freidenkern zur Parteipflicht gemacht wird, die Entfernung Lebenhardts von seinem Posten zu er-

kämpfen. In dem zur großen Mehrheit sozialdemokratischen Bund soll also kein Nichtkommunist Sekretär sein dürfen!

Wie kommunistische Resolutionen entstehen!

Am 24. November v. J. fand in Raaden a. Eger der Bezirksverbandstag des 3. Bezirkes im 5. Turnkreis statt. Da dort die Kommunisten die Bezirksleitung bis heute in der Hand haben, ging es natürlich zeitweise ziemlich lebhaft zu. Auf Grund eines veralteten (Vorkriegs-)Statutes stimmten dort sämtliche Bezirksleitungsmitglieder (16 an der Zahl) mit für ihre eigene Wahl, bestimmen den Sitz der Bezirksleitung mit usw. Dadurch ist es ihnen bis jetzt gelungen, immer wieder Mehrheiten für die kommunistischen Anträge zu finden. Auf der genannten Tagung war beispielsweise das Stimmverhältnis 23:40. Hätten die kommunistischen Bezirksleitungsmitglieder kein Stimmrecht, so hätte sich diese „Mehrheit“ als Minderheit entpuppt, da eben diese gefälschte Mehrheit dreien unserer Genossen (wegen lapidarer Fälscher) das Delegationsrecht absperrte und zwei Vereinen, die erst 1929 gegründet wurden und noch keine Marken im alten Geschäftsjahre bezogen, auch glatt jedes Stimmrecht für die Neuwahlen verweigerte. Da im Bund und Kreis das Geschäftsjahr das Kalenderjahr ist, in diesem Bezirke aber vom Juli des Vorjahres bis Juni des laufenden Jahres, so konnte übrigens auch der Markenzug in gerichteter Weise, daß „berühmte“ kommunistische Vereine durch Mehrbezug von Marken vor Abschluß des Jahres sich mehr Delegierte sichern. Doch dies nur nebenbei, um das nun folgende richtig beurteilen zu können:

Ueber die genannte Tagung erschien in der „Internationale“ ein langatmiger Bericht, der von Unwahrheiten nur so strotzt und dem die „beschlossene“ Resolution mit folgendem Schluß beigefügt ist:

„Der Bezirksverbandstag fordert alle Arbeiterporrier auf, zum Kampf gegen den imperialistischen Krieg, gegen Faschismus und Sozialfaschismus, gegen die kapitalistische Rationalisierung . . .“

Alle unsere Genossen, die das Lesen, waren verdutzt und empört, da bei der Verlesung der Resolution auf der Konferenz das Wort „Sozialfaschismus“ nicht gebraucht wurde. Die Bezirksleitung, bzw. der Antrogließer, der Bezirksturnwart Berger, Komotau-Oberdorf erklärten nun brieflich folgendes:

„Zur 1. Frage stellt Ign. Bergner als Verleser der Resolution fest, daß das Wort „Sozialfaschismus“ von ihm nicht verlesen wurde, wiewohl das Wort im Urtext der Resolution enthalten war, bedauert aber, dies nicht getan zu haben und stellt sich vollständig hinter den Urtext der Resolution.“

Die Bezirksleitung stellt sich ebenfalls auf diesen Standpunkt und ist der Ansicht, daß es besser gewesen wäre, dieses Wort zu verlesen.

Zur 2. Frage wurde neuerdings festgestellt — und wie wir bereits in früheren Schreiben mitteilten — daß kein Ign. die Resolution (bzw. den Bericht überhaupt — der Verf.) eingekauft hat.“

So also entstehen und erscheinen bei den Kommunisten Resolutionen!

Kommission für Restaurationen und Wasserwege der böhmischen Landesvertretung. Diese Kommission hielt am 3. Febr. eine Sitzung ab. Es wurde über die Wasserwirtschaft eine Diskussion abgeführt, in der als Vertreter unserer Partei Genosse Jenker die Notwendigkeit betonte, alle auf wasserwirtschaftlichem Gebiete liegenden Fragen in ein festes Programm zu bringen. Es wurde beschlossen, daß die Kommission öfters zusammenzuberufen sei, ferner, daß ein Forum gebildet werden soll, welches unter Führung der Landesautonomie die bisher dem staatlichen Wasserwirtschaftsrate und der Landeskommission für Flutregulierungen vorbehaltenen Aufgaben übernehmen soll. Ferner kam man überein, der Landesvertretung den Antrag zu stellen, den Betrag für Regulierung der Wasserwege, respektive Verbauung der Wildbäche um 1,5 Millionen K zu erhöhen. Ebenso wurde ein Antrag zugestimmt, wonach arme Gebirgsgemeinden eine Unterstützung von 500.000 K erhalten sollen.

Un eheuerliche bürokratische Mißbildung in Sowjetrußland.

Im „Beuple“, dem Zentralorgan der belgischen Sozialdemokratie (Nr. 7, 1930), schreibt Pierre Hubermont über einen interessanten Vortrag, den Ernest Poisson, der Führer der Delegation französischer Konsumvereine, in Sowjetrußland hielt.

Die kommunistische Presse war über den Inhalt des Vortrages ganz entzückt, wozu sie aber gar keine Ursache hatte. Denn aus den von der Sowjetregierung zur Verfügung gestellten amtlichen Zahlen ergibt sich überaus deutlich eine ungläubliche Bürokratisierung des gesamten russischen Systems zum großen Schaden des Volkes. Einige Daten sollen das beweisen:

In Leningrad gibt es in den Genossenschaften ein Personal von 35.000 Köpfen. Und Leningrad ist eine Stadt mit 1.600.000 Einwohnern, also ungefähr 400.000 Haushalte vornehmlich, wovon 60 Proz. oder 240.000 Genossenschaftler sind. Demnach fällt auf je sieben Genossenschaftler ein Mitglied des Personals. In welchem Lande der Welt begegnet man eine derartige bürokratische Aufblähung?

Es ist ebenso in der Heilanstalt von Char'kow, die sich auf 25.000 Arbeiterfamilien erstreckt und über ein Personal von 77 Ärzten, zehn Professoren und 600 Angestellten verfügt. Braucht man sich da zu wundern, daß das Personal der sowjetrussischen Heilanstalten für seinen eigenen Unterhalt, wie uns Panait berichtete, zwei Drittel des Geldes braucht, das den Einrichtungen für die Gesundheit zugeteilt ist?

Betrachten wir nun einige Zahlen betreffend die Rolle verschiedener Teile der nationalen Wirtschaft.

Die Zahlentafel, die der Bericht enthält, zeigt, daß der Teil „Staat“ mit 70 Prozent der Lohnempfänger 40 Prozent der Gesamtproduktion erzeugt, während der Teil „Privat“ mit 20 Prozent der Lohnempfänger 53 Prozent der Gesamtproduktion zu erzeugen vermag.

Einige andere Zahlen: Während die Bevölkerung um 10 Prozent zunahm, wuchs die Gesamtproduktion nur um 2 Prozent, was sich in einem fühlbaren Defizit der für den Kopf der Bevölkerung zur Verfügung stehenden Güter ausdrückt.

Und zu den Löhnen im Lande des „Proletariats“ Stalin. Der Lohn des Bergarbeiters steht noch 10 Prozent unter dem vom Jahre 1913. Der russische Arbeiter verdient im Durchschnitt 2 Rubel den Tag, also 50 Rubel bis 60 Rubel den Monat.

Machen wir nun einen Vergleich mit dem belgischen Arbeiter, dessen täglicher Durchschnittslohn 50 Franken beträgt oder 1250 Franken bis 1500 Franken im Monat. Mit seinen 50 Franken für einen Arbeitstag kann sich der belgische Arbeiter 1 Kilogramm Butter zu 36 Franken und 6 Kilogramm Weißbrot zu 2,30 Franken kaufen. Um sich den gleichen Warenwert zu verschaffen, muß der russische Arbeiter 2,71 Rubel für das Kilogramm Butter und 0,84 Rubel für die 6 Kilogramm „halbwelches“ Brot bezahlen, also 3,55 Rubel oder ungefähr zweimal den Tagelohn.

In einem Arbeiterrestaurant muß der russische Arbeiter 30 Kopelken für eine Schlemmsuppe oder den siebenten Teil seines Tageslohnes zahlen.

Was soll man zu den Industrieprodukten sagen? Will sich der russische Arbeiter ein Paar Schuhe anschaffen, so muß er dafür 30 Rubel bis 40 Rubel, das ist mehr als die Hälfte eines Monatslohnes, entrichten.

Und die Wohnung: 1 Rubel je Quadratmeter, das heißt für eine ganz kleine Wohnung von zwei Räumen, die zusammen 25 Quadratmeter messen, zahlt der russische Arbeiter 25 Rubel, das ist die Hälfte seines Monatslohnes. Aber während die Arbeiter kaum 50, 60 und selten 80 Rubel monatlich für einen Arbeitstag von acht, zehn und zwölf Stunden verdienen, gewähren die Bürokraten sich ein Gehalt von 200 Rubel bis 300 Rubel.

Hierzu bemerkte Hubermont folgendes: So sind die von der Delegation der französischen Genossenschaftler berichteten Zahlen. Sie stammen aus einer unbedingt offiziellen Quelle, und was sie befragen, ist schrecklich genug, so daß wir nicht mehr als nötig dabei zu verweilen brauchen. Sie offenbaren, wie die drei Bücher Stratis, nach einer zehnjährigen Erfahrung den Bankrott eines Systems, das von einer Clique unwillkürlicher und roher Machthaber dem unglücklichen russischen Volk aufgezwungen worden ist. An dies Proletariat, an das unglücklichste der Welt, denken wir vor allem. Denn es ist immer das Proletariat, mit dem wir gegen alle Ausbeuter sind, und noch mehr gegen die da, die ihre verdorbene Ware mit der sozialistischen Marke decken.

Wenn man heute einen Ausweg aus der traurigen Lage Rußlands erhoffen kann, dann nur von dem Proletariat. Auf dieses stützen sich unsere Hoffnungen; auf die Arbeiter, die in den Betrieben heimlich Solidaritätskassen gründen; auf jene stille Opposition, die von der gesamten unterdrückten Bevölkerung gegen den bolschewistischen Terror gerichtet wird; auf jene revolutionären Kräfte, die eines Tages das weglegen können, was Rosa Luxemburg die Diktatur einer Clique genannt hat und die ein Regime der Freiheit und der Arbeiterdemokratie begründen werden, das die ungeheuerliche bürokratische Mißbildung der Diktatur des Proletariats vergessen machen wird.

Tagesneuigkeiten.

Am Grabe unseres Ernst Dirsch.

Gestern vormittags versammelten sich in Teplich am Grabe des allzu früh von uns gegangenen Führers die Vertreter der Organisationen des tschech. Kreises, um beim Grabstein unseres Freundes das Gelübnis zu erneuern, immerdar in seinem Geiste zu wirken und zu schaffen, um dem lieben verbliebenen Kämpfer am fünften Todestag für seine Lebensarbeit zu danken.

Zu dieser kleinen schlichten Gedenkfeier hatten sich die Vertreter des Verbandes der Angestellten und der Kreisorganisation der Partei eingefunden. Anwesend waren ferner die Genossen der Bezirksorganisationen Teplich-Schönan, Oberleutensdorf, Komotau, Dux, Brüx und Górfau. Die Angehörigen und zahlreiche Freunde des Verstorbenen umstanden trauernd das mit den Kränzen der verschiedenen Organisationen geschmückte Grab.

Für die Angestellten sprach Genosse Bloch und würdigte die Verdienste des Bannerträgers der freien Angestellten, welche dem unermüdblichen, selbstlosen und nützlichen Wirken ihres Erveders Ernst Dirsch so sehr viel zu danken haben. „Er war es, der aus rechtlosen Arbeitsflaven den kämpfenden und Klassenbewußten geistigen Arbeiter der freigezwecklichen Angestelltenbewegung machte, er war es, der die gequälten und gedrückten Proleten zu Selbstbewußten und Kampfesfreude erzog. Für diese seine erfolgreiche Arbeit sei ihm nach Ablauf des ersten Jahrsfests der wärmste Dank gesagt.“

Genosse Josef Hofbauer sprach als Vertreter des Parteivorstandes, der Kreisorganisation und des Konsumvereines: „Ernst Dirsch verließ vor einem halben Dezennium die Stätte seines Wirkens. Mit ihm ging ein rastloser Kämpfer von uns; mit ihm schied ein umsichtiger Führer und treuer Freund aus unseren Reihen. Ernst Dirsch hat sich nicht nur um die Erziehung hundert Angestellter zum Sozialismus unsterbliche Verdienste erworben, er ging auch vollkommen in der täglichen Arbeit für die Partei auf. Als universaler Klassenkämpfer wirkte er als einer der ersten Funktionäre in der Partei, sammelte er um sich die Streiter im Kampfe um die politische Macht. Mit Ernst Dirsch verlor die Partei einen ihrer Getreuesten, verloren wir alle einen lieben und guten Menschen, einen wahrhaftigen und herrlichen Freund. Wir erinnern uns dankbar seiner Taten und geloben uns aufs neue für alle Zukunft in seinem Geiste zu wirken, um seiner zu gedenken, selbst wenn der Name schon verblasen sein wird. Dieses Gelübnis zu erneuern, war uns am fünften Todestag unseres Freundes gern erfüllte Pflicht. Nur wenn wir alle rastlos und unermüdblich dem Sozialismus dienen, erfüllen wir das Vermächtnis, das uns ein wackerer Streiter um Menschenrechte vor fünf Jahren hinterließ.“

Todesurteil für Muttermord.

Die vier nach Erbe. — Die Untat im Gegenfall. — Die Schwester als Angeberin.

Eine Gerichtsverhandlung vor dem französischen Schwurgericht in Orleans, deren letzte Worte das Todesurteil gegen eine junge Bäuerin verkündeten, hat eine erschütternde Bauerntragödie aufgerollt.

Im Landbezirk von Orleans lebte die 62 Jahre alte Bauernweibe Hermance Pelletier. Ihr Gut umfaßte 15 Hektar. Zwei Töchter im Alter von 15 und 27 Jahren und ein Knecht bewirtschafteten es zusammen mit der Mutter. Ohne deren Wissen heiratete die ältere Tochter heimlich den Knecht, weil sie im Dorf keinen anderen Mann finden konnte, denn die Witwe war arm. Später schloß die Mutter mit dem jungen Paar einen Pachtvertrag und überließ ihm einen Teil der Acker und des Hauses zur Selbstbewirtschaftung. Das reichte aber nicht hin und nicht her. Reibisch wurde die Mutter betrachtet, die den beiden im Wege stand. Also beschloß die verheiratete Tochter, die Mutter umzubringen und — sie brachte sie um. Als die Mutter eines Tages im Gegenfall mit einem Grosbündel von der Leiter stieg, warf ihr die Tochter einen Stein um den Hals, riß sie auf die Erde und trat ihr mit dem Fuß die Kehle zu, bis sie erstarrte. Dann hängte die Mörderin die tote Leichnam an eine Leiterpfosten und täuschte auf diese Art einen Selbstmord vor.

Der Schwiegerjohn kam nach Hause und seine Frau berichtete ihm, die Mutter habe sich im Stall erhängt; es lohne sich nicht, hinauszugehen, denn sie sei schon kalt. Verurteilung — Schluss. Erst einen Monat später brachte die 15jährige Schwester, die von der Mörderin geholt und deshalb täglich mißhandelt wurde, Gerüchte ins Dorf. Immer mehr Gerüchte und Gerüchte, Polizei, Vernehmung, Geständnis, Gerichtsverhandlung.

Vor den Geschworenen entrollt sich noch einmal die Tragödie. Die Mörderin schildert die Vorgänge eingehend, sucht aber die Schuld auf ihren Mann zu schieben, der alle Pläne ausgedacht und die Tat veranlaßt habe. Ein Bruder der Ermordeten sagt, es wäre gut, daß das Verbrechen aufgedeckt wurde, sonst wäre es bestimmt nicht bei dem einen geblieben. Urteil: Todesstrafe. Daß allerdings milde Gnade vor strenges Recht gehen wird, ist anzunehmen.

Watermord eines jungen Mädchens.

Weil er alles Geld verbrant.

In der kleinen jüdischen Ortschaft Senzsch (Bezirk Peltau) wurde Mittwoch der Bauer Andreas Köttinger im Pferdestall mit zer-

Das erste internationale Treffen der Arbeiter-Winter-Touristen

findet am Samstag, den 8. und Sonntag, den 9. Februar 1930 im Gebiete „Müdenberg“, Standort „Morbachhütte“ statt.

Programm:

Samstag, den 8. Februar: Eintreffen der auswärtigen Winter-Touristen. Begrüßungsabend. Anschließend geselliges Beisammensein.

Sonntag, den 9. Februar: 9 bis 12 Uhr vorm.: Sportliche Veranstaltungen; 1. Propaganda-läufe. 2. Fuchsjagd. 12 bis 1 Uhr: Mittagspause. Halb 2 Uhr: Kundgebung — Manifestation. 2 Uhr: Tagung des Hauptauschusses. Halb 3 Uhr: Langstreckenlauf, Bierweg—V. Jinnwald—Boitsdorf—Gefände bis Müdenberg. — Müdenberg bis Rollendorf.

Die Durchführung und Leitung der sportlichen Veranstaltungen hat Wandergenosse Franz Dietel vom Gau „Nordwestböhmen“ übernommen. — Nähere Auskünfte erteilen die Ortsgruppen.

Verband für Arbeiter-Winter-Touristen, Sitz Prag.

I. B. „Die Naturfreunde“, Sitz Aussig a. d. E.

schmettertem Kopfe aufgefunden. Anfangs nahm man an, daß der Landwirt bei der Stallarbeit durch den Tritt eines Pferdes tödlich verunglückt sei. Die Erhebungen der Gendarmerie ergaben jedoch die Gewißheit, daß der Bauer ermordet wurde. Der Verdacht richtete sich gegen die 23jährige Tochter Anna des Ermordeten, die Samstag, nachdem die Gendarmen bei einer Nachschau im Stalle eine blutige Spure halbergabeln gefunden hatten, verhaftet wurde. Das Mädchen hat während der Erkrankung der Mutter die Wirtschaft auf dem Hofe geführt. Zwischen Vater und Tochter kam es in den letzten Tagen zu argen Auftritten, da die Tochter ihm vorwarf, daß er das erwirtschaftete Geld vertrinke. Am Abend vor dem Mord kam es wieder zu einem heftigen Streit. Der Vater verließ das Wohnhaus und erklärte, er wolle im Stalle übernachten. Anna folgte ihm in den Stall, wo sie ihm mit der Spade den Kopf spaltete. Beim Begab sich das Mädchen, als ob nichts geschehen wäre, zur Ruhe. Erst am Morgen holte sie den Bürgermeister, dem sie sagte, der Vater sei von den Pferden zu Tode getreten worden. Das Mädchen wurde vorläufig dem Bezirksgericht eingeliefert.

Geisteskranker erschießt seinen Arzt.

Kirchham (Oberfranken), 4. Februar. Gestern nachmittags erlosch der 23jährige geisteskranke Sohn des Pfarrers Günther den 36 Jahre alten Arzt Dr. Klaus, als dieser ihn einen Krankenbesuch machte. Er gab den Schuß aus einem Infanteriegewehr ab und verletzte den Arzt so schwer, daß dieser eine Stunde später starb. Günther schloß sich nach der Tat ein und steckte das Zimmer in Brand. Die Feuerwehr löschte den Brand, bevor er größeren Schaden angerichtet hätte. Nach der Brandlegung brachte sich Günther mit dem Infanteriegewehr einen tödlichen Kopfschuß bei.

Ueber den geisteskranken Täter wird noch folgendes mitgeteilt: Günther, der früher als Referendar bei der deutschen Reichsbahn tätig, aber beurlaubt worden war, war von Nürnberg, wo er sich auf seinen Geisteszustand untersuchen ließ, in die Kreisheilanstalt nach Bahreuth verwiesen worden. Hier bezeichnete man sich als unzufrieden, da sich Günther von einer mittelfränkischen Anstalt untersuchen lassen müsse. Wieder zu Hause angelangt, beging der Unglückliche dann die unglückliche Tat.

Selbstmord eines Sträflings der sich nicht wollte züchtigen lassen.

London, 3. Februar. Großes Aufsehen erregt in der Presse der heute erfolgte Selbstmord eines Gefangenen im Gefängnis von Wandsworth, der am letzten Freitag im Old Bailey-Gericht wegen Angriffes auf zwei Kassierer zu zehn Jahren Zuchthaus und zu 15 Peitschenhieben verurteilt worden war. Die Gefängnisbehörden üben Stillschweigen über den Fall. Es verlautet jedoch, daß der Gefangene über das Befolgen eines die oberen Zellen verbindenden Geländes sprang, als er zur Züchtigung geführt wurde. Die das Gericht besuchenden Richter, die anwesend waren, um der Ausführung der Züchtigung beizuwohnen, waren Reugen der Tragödie. Der Gefängnisarzt, der ebenfalls in der Mittelhalle des Gefängnisses wartete, eilte herbei, konnte jedoch nur feststellen, daß die Verletzungen des Gefangenen tödlich waren.

Fünf Kinder entführt.

Hohenbudenstedt (Kreis Salzwedel, Sachsen), 4. Februar. Die fünf Kinder des Hofbesizers Romaschka sind heimlich entführt worden. In seiner Abwesenheit führten vier unbekannte Männer vor, und nahmen die Kinder mit, nachdem sie sie beim Ortsvorsteher unter der Angabe abgemeldet hatten, daß die Mutter der Kinder ihnen den Auftrag zur Abholung erteilt habe. Frau Romaschka wurde im vergangenen Jahre wegen Brandstiftung zu einer Zuchthausstrafe verurteilt, entzog sich aber der Strafverbüßung durch die Flucht. Es wird vermutet, daß Frau Romaschka die Urheberin der Kindesentführung ist.

Eine Josef Seliger-Straße in Plan. In der letzten Gemeindevertretungssitzung von Plan wurden einige neue Straßenbenennungen vorgenommen. Unsere Gemeindefraktion stellte den Antrag, eine Straße, wo meistens Arbeiter wohnen, nach dem unvergesslichen Führer Genossen

Josef Seliger zu benennen. Der Antrag wurde mit großer Mehrheit angenommen.

Rachmachen! Unsere Lokalorganisation Walsleben, ein kleines Bauerndorf im Bezirke Tachau, erfährt alle Arbeiter und kleinen Bestizer und alle sind Leser unseres Kreisorgans. Im dem kleinen Ort mit 65 Rummern werden 17 Parteiblätter abgesehen!

Auf der Suche nach dem Neudorfer Mörder. Wie gemeldet, wurde der 23jährige Landstreicher Burgraf aus Kammerdorf unter dem Verdachte des Raubmordes an den Scheleuten Beherl in Neudorf verhaftet. Burgraf gab an, zu jener Zeit in einem Strohschuber in der Nähe von Wraumburg allein übernachtet zu haben. Beweise, daß er die Tat verübt habe, hat man bisher nicht aufbringen können. Jetzt sucht die Gendarmerie den Landstreicher Rudolf Lottung, der angeblich aus Grassitz stammt und zur kritischen Zeit in der Nähe von Neudorf gesehen worden sein soll. Die Gendarmerie scheint nähere Angaben über seinen derzeitigen Aufenthalt zu besitzen, so daß mit seiner Verhaftung bald zu rechnen ist.

Selbstmord eines Soldaten am Grabe der Geliebten. Blättermeldungen zufolge hatte der 23jährige Ulrich Wagner aus Hofitz bei Olmütz vor einiger Zeit eine Bekanntschaft mit einem schönen jungen Mädchen aus Rimlau. Die Liebenden gerieten miteinander in Streit und das Mädchen nahm sich dies so zu Herzen, daß es Selbstmord beging. Der Tod der Geliebten ging Wagner, der inzwischen zum 2. Artillerieregiment in Olmütz eingeeilt war, ebenfalls sehr nahe. Dazu kamen noch die Vorwürfe, die Wagner von den Verwandten hören mußte, daß er nämlich an dem Tode des Mädchens schuld sei. Am 31. Jänner nahm Wagner Urlaub, begab sich heim, zog Zivilkleider an und ging nach Schnobolin zum Grab seiner Geliebten. Nach langem Zögern jagte er sich aus einem Militärgewehr eine Kugel in die linke Brustseite. Heute fanden ihn blutend und bewußtlos beim Friedhofstor unweit dem Grab seines Mädchens auf. Der Unglückliche wurde in hoffnungslosem Zustande in die Divisionskrankenanstalt übergeführt.

Die Wolfspjage in Karpathorussland. Wie uns aus Kaschau berichtet wird, haben sich in der Umgebung von Rahovo auf karpathorussischem Gebiet große Wolfsrudel gezeigt, die den Tierbestand arg gefährden.

Tod eines faschistischen Ministers. Gestern vor Mitternacht starb Minister für öffentliche Arbeiten Bianchi, einer der vier Faschistenführer, die den Marsch nach Rom angeführt hatten. Minister Bianchi war einer der hervorragendsten Repräsentanten des Faschismus in Norditalien.

20 Seelente ertrunken. Der dänische Dampfer „Nelly“ ist im finnischen Meerbusen in der Nähe des Leuchtturms Söderfär zwischen Gelsingfors und Koska auf Grund geraten. Die gesamte Besatzung von 20 Mann dürfte ums Leben gekommen sein.

Die Museumsbombe. Ganz London hat sich am Sonntag sichtlich aufgeregt, weil in den Sonntagablättern die Nachricht stand, daß in der indischen Abteilung des britischen Museums eine ganz gefährliche Bombe gefunden worden sein soll. Angeblich wäre die Sprengladung stark genug gewesen, die ganze Indienstabelleung aufzulegen zu lassen. Vorerst aber flog die Sensation als solche auf, denn die Polizei stellte fest, daß die Bombe von zwei Leuten gelegt worden ist, die die Absicht hatten, über die ganze Geschichte eine große Reportage zu schreiben, um sie dann meistbietend an die Sonntagzeitungen zu verkaufen. Die Absicht ist gesungen: Die Reaktionen hatten ihre Sensation. Wer die Urheber sind, konnte die Polizei bis jetzt nicht ermitteln. Ueber die Vorbereitung des Triks wird noch bekannt: Ein Mann, der sich Ali Khan nannte, telephonierte bei der Polizei an, um ihr mitzuteilen, daß er in einem Restaurant in Soho, dem Stadtteil der Ausländer und der guten Restaurants, die Unterhaltung von zwei indischen Studenten mit angehört habe, in der die Verabredung getroffen worden wäre, die indische Abteilung im britischen Museum explodieren zu lassen. Natürlich schickte die Polizei sofort einige beherrzte Leute in das Museum, die auch eine Bombe fanden. Neugierst behutsam ging man an die chemische Untersuchung der Bomben an, stellte, vermutlich nicht ganz unentdeckt, fest, daß es bei Gott einen kleinen Knall gegeben hätte, aber bei Buddha keine Vernichtung der indischen Schätze.

Vom Rundfunk.

Donnerstag.

Prag, 4. 11.15: Wie Weiler, 12: Zeitfragen, 13: tschech. Rundfunk, 13.35: Konzert, 14.55 und 15.55: Wie Weiler, 16.20: Konzert, 17.25: Deutsche Sendung, 17.55: Johannes Hradil, Prag: Das Deutsche Theater in Prag, Dr. Colar G. H. H. H., Prag: Witzwörter, 18.20: Wie Weiler, 19.15: Wie Weiler, 20: Wie Weiler, 21: Zeitfragen, 21.55: Konzert.

Prag, 4. 11.30: Schallplatten, 12: Wie Prag, 13.35: Wie Prag, 14.30: Konzert, 17.25: Deutsche Sendung, 17.55: tschech. Rundfunk, 18.20: Wie Prag, 19.15: Wie Prag, 20: Wie Prag, 21: Zeitfragen, 21.55: Konzert.

Prag, 4. 11.30: Schallplatten, 12: Wie Prag, 13.35: Wie Prag, 14.30: Konzert, 17.25: Deutsche Sendung, 17.55: tschech. Rundfunk, 18.20: Wie Prag, 19.15: Wie Prag, 20: Wie Prag, 21: Zeitfragen, 21.55: Konzert.

Prag, 4. 11.30: Schallplatten, 12: Wie Prag, 13.35: Wie Prag, 14.30: Konzert, 17.25: Deutsche Sendung, 17.55: tschech. Rundfunk, 18.20: Wie Prag, 19.15: Wie Prag, 20: Wie Prag, 21: Zeitfragen, 21.55: Konzert.

Prag, 4. 11.30: Schallplatten, 12: Wie Prag, 13.35: Wie Prag, 14.30: Konzert, 17.25: Deutsche Sendung, 17.55: tschech. Rundfunk, 18.20: Wie Prag, 19.15: Wie Prag, 20: Wie Prag, 21: Zeitfragen, 21.55: Konzert.

Prag, 4. 11.30: Schallplatten, 12: Wie Prag, 13.35: Wie Prag, 14.30: Konzert, 17.25: Deutsche Sendung, 17.55: tschech. Rundfunk, 18.20: Wie Prag, 19.15: Wie Prag, 20: Wie Prag, 21: Zeitfragen, 21.55: Konzert.

Die nächste Volkszählung.

Am 1. Dezember dieses Jahres.

Samstag, den 1. Februar 1930 wurden die Beratungen des Statistischen Staatsrates über die nächste Volkszählung, die am 4. Juni 1929 begonnen hatten, abgeschlossen. Nach dem Beschlusse, welcher der Regierung zur Genehmigung vorgelegt werden wird, soll die Volkszählung am 1. Dezember 1930 stattfinden. Gleichzeitig mit ihr wird in Städten, die mit den Vorstädtegemeinden mehr als 10.000 Einwohner zählen eine Aufnahme der Wohnungen durchgeführt werden; die landwirtschaftliche und gewerbliche Betriebszählung, die als ein Bestandteil der Volkszählung erklärt wurde, wird schon am 27. Mai 1930 stattfinden. Die Volkszählung wird in entsprechender Weise durchgeführt werden wie im Jahre 1921. Sie wird auf der anwesenden Bevölkerung ruhen, jedoch werden in einem besonderen Verzeichnisse auch die zeitweilig abwesenden Einwohner angeführt, damit es ermöglicht wird, die in der Gemeinde wohnhafte Bevölkerung zu konstruieren und damit die nächsten Volkszählungen nicht an den Wintertermin gebunden werden. Das Programm der Volkszählung wird etwas erweitert, denn es mühen dringende, von eilichen Seiten geäußerte Wünsche berücksichtigt werden. Von der früheren Volkszählung wurden folgende Fragen übernommen: 1. Das Verhältnis zum Haushaltungsvorstande, 2. das Geschlecht, 3. das Geburtsdatum, 4. der Familienstand, 5. der Geburtsort, 6. die Heimatszugehörigkeit und Staatsangehörigkeit, 7. die Nationalität (Muttersprache), 8. das Glaubensbekenntnis, 9. die Kenntnis des Lesens und Schreibens (um erheben zu können, welche Fortschritte in der Alphabetisierung in Karpathorussland gemacht wurden), 10. der Beruf und die Berufstellung mit Bezeichnung des Betriebes.

Die Nationalität wird bei jedem gezählten Einwohner (tschechoslowakischer wie fremder Staatsangehörigkeit) nach der Sprache eingetragen, die er am vollkommensten erlernt hat und am geläufigsten spricht; es ist dies gewöhnlich die Muttersprache. Als jüdische Sprache wird neben dem Hebräischen auch das Jiddische (Jargon) angesehen. Es ist nicht zulässig, mehr als eine Nationalität (Muttersprache) einzutragen.

Das Glaubensbekenntnis wird darnach eingetragen, welcher Kirche (ob vom Staate anerkannt oder nicht anerkannt) die gezählte Person angehört, bzw. ob sie konfessionslos ist. Die Aenderung der Kirchenangehörigkeit wird nur dann als durchgeführt angesehen, wenn sie dem Bezirksamte ordnungsgemäß gemeldet worden ist.

Die Angabe der Nationalität und des Glaubensbekenntnisses darf unter keinem Druck geschehen. Die Angaben der Parteien in den Zählbogen können nur dann geändert werden, wenn die Partei mit der Aenderung freiwillig einverstanden ist; das Einverständnis wird durch die Unterschrift bestätigt.

Von der früheren Volkszählung wurden die Fragen über die Aenderung des Berufes und die Dauer des Aufenthalts in der Gemeinde ausgeschlossen. Statt dessen wird gleichzeitig mit dem Hauptberufe auch der Nebenberuf ermittelt und die Wanderung in der Art festgestellt werden, daß jeder angeben hat, wann und woher er in die Gemeinde seines gegenwärtigen Aufenthalts übersiedelt ist. Für die Zwecke der Versicherungsanstalten wird die Anzahl der Kinder aus der letzten Ehe erhoben (zur Verhinderung einer Doppelzählung bloß bei Frauen). Dem Begehren derselben Kreise, bei jedem Einwohner zu erheben, ob er sozial versichert sei und bei welcher Anstalt, konnte nicht entsprochen werden, weil es die Versicherten häufig selbst nicht genau wissen; dafür wird jedoch die Berufsstellung genau festgestellt, damit die bei der Umrechnung Pensionen anstalt Versicherten und der Arbeiterversicherung unterliegenden Personen unterschieden werden können.

Wahl in Ungarn ein sozialdemokratisches Blatt konfiskiert wird. Das sozialdemokratische Organ „Nepjáva“ wurde gestern wegen Aufreizung zum Klassenkampf konfiskiert. Das Blatt beschaffte sich in seinem Bestattitel in äußerst scharfer Form mit den in der Generalversammlung des Versicherungsinstitutes der Privatangestellten gefassten Beschlüssen, wonach die Krankheitszulagen der Privatangestellten um 15 Prozent herabgesetzt werden. Bei der feineren Wahl des Vorstandes des Institutes hat der sogenannte demokratische Block die überwiegende Mehrheit erhalten.

„Soll und Haben“ auf der Anklagebank. Gegen die Inhaber des bekannten alten Handlungshauses Moknari u. Söhne, das Gustav Freitag Inspiration und Vorlage zu dem Kaufmannsroman „Soll und Haben“ gewesen ist, begann am Montag vormittag in Breslau eine Gerichtsverhandlung auf Grund einer Anklage, die der üblen Geschäftsgebarung der Am- und Exportfirma in den Jahren nach der Inflation gilt. Auf der Anklagebank stehen der 61-jährige Jakob Moknari und der 34-jährige Wolf Grzimek, ferner zwei Angestellte. Die Firma ließ sich auf Grund ihres guten alten Namens unverantwortlich hohe Kredite geben und ließ nach der Zahlungseinstellung im April 1925 die Geschäftsbücher zum Teil vernichten oder verheimlichen. Besonders Grzimek werden unverantwortliche Spekulationen, die dem Hause und somit seinen Gläubigern in die Hunderttausende gehende Verluste einbrachten, vorgeworfen. Außerdem werden sich die Angeklagten wegen offensichtlichen Wechselbetruges zu rechtfertigen haben. Die Anklageschrift umfaßt 150 Seiten, die Verhandlung wird mehrere Wochen in Anspruch nehmen.

Schwere Stürme auf der Adria. Am ganzen südlichen Mittelmeer und auf der Adria herrschen seit zwei Tagen schwere Stürme. Aus Reapel wird gemeldet, daß ein Fischkutter mit fünf Mann Besatzung vermißt wird. Ein aus Albanien kommendes Schiff sei infolge der schweren See auf einen Felsen bei der Insel Lissa auf und sauf. Zwei Mann von der Besatzung sind ertrunken. Von den übrigen 28 Mann wurden drei verfehlt. — Der italienische Dampfer „Brioni“, der ohne Passagiere an Bord aus Grabsa zurückkehrte, veriet im Adriatischen Meer in einen Wirbelsturm und ging unter. Zwei Mann der Besatzung fanden den Tod in den Wellen, während drei andere sich rechtzeitig retten konnten. Der übrige Teil der Besatzung kam ohne Schaden davon.

Vola Negri's Herkunft. Nach dem jüngst entbrannten Streit über die Frage, ob die verlorene Tänzerin und Geliebte des portugiesischen Königs Gaby De L'Is etwa eine Fledermaus Kavratil aus Ober-Moschowitz in Mähren gewesen ist und die 50 Millionen Franken, welche der Stadt Marseille zufielen, eigentlich den Verwandten der Kavratil als Erbschaft gehören, kommt jetzt aus Sillein in der Slowakei die Nachricht, daß der Filmstar Vola Negri eigentlich Apollonia Chalupcka heißt und Tochter des Trahtbinders Jan Chalupcky aus dem slowakischen Dorfe Resluschka ist. Das soll einwandfrei aus der Gemeindegemeinde des Ortes festgestellt worden sein. Vola Negri soll ihre Großmutter in Resluschka mit namhaften Beträgen unterstützt haben.

Gastob eines Universitätsprofessors. Der 60-jährige Professor der iranischen und armenischen Philosophie an der Berliner Universität Dr. Joseph Marquart wurde gestern vormittags in seiner Wohnung in Lichterselde von seiner Wirtschafterin tot aufgefunden. Wie die Ermittlungen ergaben, ist er durch ausströmende Gase getötet worden. Professor Marquart ist allem Anschein nach einem Unfall zum Opfer gefallen. Er hat wahrscheinlich den Gashahn verkehrtlich geöffnet und ist dann durch die ausströmenden Gase betäubt und getötet worden.

Doppelte Blutschande. In Gummersthal wurde ein Arbeiter aus Niedersachsen wegen wiederholter Blutschande, begangen an seinen beiden minderjährigen Töchtern, zu drei Jahren Zuchthaus verurteilt. Gegen den Sohn des 52-jährigen wird vor dem Jugendgericht ebenfalls wegen Blutschande verhandelt werden. Der Arbeiter ist lungentkrank. Die Familienverhältnisse sind zerrüttet.

Schneetreiben.

SPD. Mit früher Dämmerung kommt wieder der Eiswind aus der großen, weißen, schneehenden Wüste. Eiliger fährt der Nieselschnee durch die Straßenzüge. Wirbel reifen den Gefährten die schaumigen Klappen ab und hüllen das hastende Getriebe in dicke, glitzernde Wolken. Menschen stampfen gegen das Wetter. Ihr Atem dampft. Lebenslos, weitenlos, wie versteinerte Augen schauen die Straßenbahnen. Ein Auge, das nicht Mantel und nicht Wolltuch gegen die Kälte schützt, schiebt auf kleinen, zusammengeklammerten Schlitten eine winzige Menge Kohlen. In einem Hauseingang trampelt eine Reinigungsfrau. Ihr Paden liegt am Boden. Einen Augenblick nur will sie ausruhen vom Wetter. Die blauen Hände preßt sie gegen den Mund. Wohlthuend und losbar ist der eigene Schweiß.

Da, wo sich von der Hauptstraße ab eine enge Gasse ins Dunkel hineinstreckt, steht ein Dr-

Die Wanderungen des Brillantschmudes

der Prager Bühnenkünstlerin Audula Sebláčková.

Zeitmerik, 3. Febr. 1930. In der Nacht zum 6. April 1929, war auf der Fahrt im Schnellzug von Olmütz nach Prag der bekannte Bühnenkünstlerin Audula Sebláčková eine Handtasche mit 10.000 K barem Gelde, ein auf 15.000 K lautendes Einlagebuch der Genfska Banka und ein Paar Brillantboutons, Wert 120.000 K, sowie eine goldene Zigarettenetasche entwendet worden. Die Künstlerin fuhr in Gesellschaft des Prager Schauspielers Das nach einer Vorstellung in Olmütz nach Prag zurück, und bemerkte, nachdem sie kurz nach der Abfahrt von Olmütz eingeschlafen war, erst hinter Pardubitz den Diebstahl. Der Eisenbahnbedient blieb trotz eifrigem Nachforschen unbekannt, bis sich in Teplitz herum sprach, daß der gestohlene Schmud durch mehrere Wochen schon, allerdings auf zwei Kolliers umgearbeitet, als Gelegenheitskauf in den Schaufenstern des ersten Teplitzer Juweliers auf der Königstraße ausgestellt sei. Durch die zufällige Besichtigung des als Taschensieb und Einbrecher bekannten Mechanikers Karl Gangula und des „Korrespondenten“ Leopold Peencil, am 16. und 13. Juni 1929, konnten dann die

Wanderungen des Schmudes

festgestellt werden. Nachdem zuerst Peencil gestanden hatte, gab dann auch Gangula nach längerem Zeugnissen zu, daß er dem Peencil die Brillantboutons zum „Vertümmeln“ übergeben hatte. Peencil hatte dann den Schmud dem Gastwirt Siegfried Fischel in Teplitz angeboten. Dieser hatte den Kauf abgelehnt, Peencil aber mit dem „Juwelenschmudmann“ Ernst Hüller bekannt gemacht. Hüller bot den Schmud erst seinem Schwager, dem Teplitzer Juwelier Rohu an. Als dieser den Kauf abgelehnt hatte, bot Hüller den Schmud dem Juwelier Ferdinand Bittnik an, der ihn auch um 24.000 K gekauft hatte, nachdem sich Hüller aus den Boutons vorher hatte vier Brillanten herausnehmen lassen, die er sich dann später in Goldringe lassen ließ. Hüller bekam für seine Vermittlung von Peencil 1000 K, auch Peencil hatte von Gangula noch 1000 K erhalten, welche er mit Fischel teilte.

Als noch ihrer Verhaftung Peencil und Gangula eingestanden hatten, daß der Schmud der Künstlerin durch ihre Hände gegangen war, erfolgte Mitte Juli auch die Verhaftung der beiden anderen Vermittler Fischel und Hüller. Heute hatten sich nunmehr sämtliche an dem Verlaufe beteiligten Personen

vor einem Straffenate des Leitmeritzer Kreisgerichts

unter der Anklage der Diebstahlsaneilnahme und der Hehlerei zu verantworten. Mit Ausnahme des Juweliers Bittnik waren alle bereits vorbestraft. Gangula ist nicht nur in Wien geboren, er wurde dort seit seinem 20. Lebensjahre seit 1920 bereits zehnmal, darunter mit 18, zweimal mit je 6, einmal mit 8 Monaten schwerem Kerker bestraft. Er hatte außerdem noch mehrmonatige Kerkerstrafen in Pilsen, Olmütz und Königgrätz verbüßt und wird auch noch von den ungarischen Gerichten wegen Einbruches stechbriefflich verfolgt. Sein Komplize Peencil, ebenfalls in Wien geboren, nach Höllechau zuständig, hatte zuletzt in Leitmeritz im Jahre 1927 eine achtmonatige schwere Kerkerstrafe erhalten.

geldreher, weiß vom Schnee überzogen wie ein Weihnachtsmann. Der dubelt immerfort eine Melodie, nach der vor zwanzig Jahren die Jugend tanzte. Ihm gegenüber, jenseits des schmalen Fahrweges, trampelt ein Karrenhändler immer genau die Länge seiner Karre ab. Neben dem Wagen, im flackernden Licht einer Gasflamme, wiegt sich eine volle Bananendolde. Niemand kommt und kauft.

Neben der Karre steht ein ganz verlumpter Mann. Der stiert aus toten Augen unablässig nach den gelben Früchten. Abwechselnd stemmt er den einen, dann den anderen Fuß gegen die Hausmauer, als wollte er aus den kalten Wänden Wärme herausziehen. Schwacher Husten schüttelt zuweilen den Körper.

Der Karrenhändler kurrri, reißt fortwährend die Hände und feet hin und wieder mit seiner Schürze die Schneegerinsel vom Wagen fort. Der Orgeldreher spielt unentwegt daselbe Lied. Einmal greift er mit steifen Fingern in die Stellvorrichtung. Sie ist bereit. Dann dreht er schneller, geht, als wollte er unter allen Umständen noch einen Willkürigen herbeiziehen.

Als er erschöpft innehält, hat er ein Geldstück in der Hand. Verdutzt sieht er auf die Münze; verdutzt folgt sein Blick dem Geber. Doch der ist schon weit fort. Dann geht er mit langen Schritten zum Karrenhändler hinüber und kauft eine Frucht, eine dicke, goldgelbe Banane. Hastig beißt er hinein. Und zwei Augen stieren ihn an — nicht ihn — nein, die Frucht, das süße Ding. Er fühlt es; der Mann dort, der Lumpenmensch von der Landstraße, saugt ihm die Banane fast vom Munde fort.

Da brummt der Orgelspieler etwas und hält dem Manne den Rest hin. Der stürzt zitternd, mit einem gierigen Laut hinzu, verschlingt die halbe Frucht und geht in geduckter Haltung schnell davon, weiter hinein in sein wogloses Dasein.

Menschen in Pelzen eilen vorbei und Menschen, denen der Winterwind Eisnadeln durch die dünne Kleidung jagt. Toll treibt der Schnee sein Spiel. Und aus irgend einer Nische greift er die Klänge einer Drehorgel auf. Hierhin, dorthin streut er sie, Klänge eines alten, zitterigen Liebesliedes. Paul Schläu.

Hüller ist nur einmal und zwar wegen Arbid bedingt zu 14 Tagen Arrest in Leitmeritz verurteilt worden; dagegen weiß die Strafakte des ebenfalls in Wien geborenen Fischel von 1894 bis 1909 eine recht stattliche Anzahl schwerster Kerkerstrafen auf. Alle Angeklagten bekennen sich bei ihrer Verantwortung nicht schuldig. Gangula remonstriert, besonders gegen die Feststellung der Anklage, die ihn als Taschensieb bezeichnet. Er behauptete, am 6. April 1929 von Ratibor in Deutschland nach Troupau gekommen zu sein. Am 13. April sei er um halb 9 Uhr abends in Prag in die „Lucerna“ gekommen und nachts habe ihm dort im Bissor ein „unbekannter Jude“ den Schmud zum Kaufe angetragen. Er habe erst 10.000 K gefordert, doch seien sie dann mit 4000 K einig geworden, wobei Gangula noch seine Uhr und seinen Kettenring daransgab. Am nächsten Tage war er nach Teplitz gekommen, wo er am Abend Peencil traf, den er an seinem Diasekt als Wiener erkannte und den er deshalb wegen eines Quartiers anfragt. Peencil hatte ihn darauf auch mitgenommen. Am folgenden Tage habe er den Peencil den in Prag erstandenen Schmud gezeigt. Dieser schätzte den Schmud auf 20.000 K, worauf er ihm den Schmud zum Verkauf übergab.

Der unbekannt Jude wurde in Prag wohl nach dem Beständnisse gesucht, konnte aber nicht gefunden werden und Gangula wurde deshalb selbst des Diebstahles im Eisenbahzug verdächtigt. Er versuchte diesen Verdacht wohl durch ein Alibi zu widerlegen. Das mißlang aber, aber auch

der Beweis der Täterschaft des Gangula

konnte nicht vollkommen erbracht werden, so daß die Anklage nur auf Diebstahlsaneilnahme erhoben wurde. Peencil verantwortete sich, daß er der Meinung war, daß Gangula ein „Rugosi“ sei und als er den Schmud zum Verkauf erhalten hatte, habe er ihn im guten Glauben weiter angeboten.

Fischel behauptet, nichts von der Sache zu wissen. Er habe nichts weiter damit zu tun gehabt, als daß er Peencil mit Hüller bekannt gemacht habe.

Der Juwelier Bittnik bekennet sich deshalb nicht schuldig, weil er glaubte, daß der Schmud aus dem Besitz des Juweliers Rohu stamme, für den Hüller schon wiederholt Juwelen bei ihm verkauft hatte. Der Schmud sei zwei bis drei Monate auf Kolliers umgearbeitet und in seiner Auslage auf der Königstraße als Gelegenheitskauf ausgelegt gewesen und sei noch bis auf einen Stein, den er an einen unbekannt Käufer abgegeben, komplett vorhanden, ebenso sei die Fassung unberührt geblieben. Der Schmud war zuerst mit 58.900 K geschätzt worden, bei einer neuerlichen Schätzung wurde der Wert mit 23.120 K angegeben. Mit Zustimmung des Juweliers Bittnik soll der in Teplitz erliegende Schmud nunmehr wieder dem bei der Hauptverhandlung antretenden Vertreter der Prager Künstlerin ausgehändigt werden. Das Urteil lautet wegen Diebstahlsaneilnahme bei

Gangula auf achtzehn Monate, bei Peencil auf zwei Jahre schweren Kerkers.

Die übrigen Beschuldigten wurden freigesprochen, doch gebührt ihnen infolge Gerichtshofbeschlusses keine Entschädigung für die siebenmonatige Untersuchungshaft.

es 22,86 Prozent und unter den von 7—14 Jahren war die Zahl der zur Lohnarbeit Gezwungenen 7,2 Prozent aller erwerbstätigen Personen. Im Durchschnitt ist das Alter der erwerbstätigen Frauen zwischen 26 Prozent über 40 Jahre.

Nach Gortvay ist das Sinken der Erwerbsfähigkeit bei den Frauen schon von 37 Jahre an zu beobachten. Diejenigen, die von der Pflege des Familienlebens sprechen, wenn sie Gortvays Angaben überprüfen, werden sehen, daß die Unfreundlichkeit des Lebens jedermann zur Arbeit zwingt, nicht nur die Ledigen, sondern auch die Verheirateten. Die erwerbenden Frauen, 21,2 Prozent an der Zahl, lebten in ehelicher Gemeinschaft und sind gezwungen, ihren Haushalt im Stiche zu lassen, ebenso ihre Kinder, damit sie ihr Brot verdienen und mit ihrer Arbeit den Haushalt aufrechterhalten helfen.

„Der Lohn der Arbeiterinnen ist viel niedriger als der Lohn der Männer“. Dies hat mancherlei Gründe. „Einer der hervorragendsten Gründe ist das Unorganisiertsein der Arbeiterinnen.“ Sehr zutreffend sieht Gortvay diese Frage und besonders gut sieht er auch das, daß in einzelnen Zweigen der Wirtschaft und in manchen Altersklassen wie z. B. in der Textilindustrie das Arbeitsergebnis der Frauen, sowohl in quantitativer, als auch in qualitativer Beziehung besser ist als das der Männer, dennoch verdienen die Frauen 15 bis 20 Prozent niedrigere Beträge als die Männer. Deshalb, weil sie infolge ihrer Unorganisiertheit nicht befähigt sind, ihre berechtigten Lohnansprüche zu befriedigen.“

Wie die Arbeiter leben.

Im Sternberger Bezirk verdienen 91 Prozent der Arbeiter weniger als das Existenzminimum.

Wir haben unlängst eine Aufstellung veröffentlicht, aus der hervorgeht, daß 85 Prozent aller in der Sozialversicherung in der Tschechoslowakei versicherten Arbeiter und Arbeiterinnen weniger als 32 K täglich verdienen und somit ein Einkommen haben, das niedriger ist, als das steuerpflichtige Lohnminimum. Im Sternberger Bezirk aber liegen, wie wir unserem dortigen Parteiblatt entnehmen, die Dinge noch weit ärger, denn wie eine Aufstellung der Sternberger Bezirkskrankenkasse zeigt, gibt es gegenwärtig in diesem Bezirke 6894 Arbeiter und Arbeiterinnen, die Mitglieder der Sozialversicherung sind. Darnach sehen die Verdienste der Arbeiter und Arbeiterinnen gegenwärtig wie folgt aus:

Durchschn. Lohn.	Tägliche Ks	Versicherte	in %
1	4.—	1193	17,3
2	8.—	788	11,5
3	12.—	957	13,9
4	16.—	1051	15,3
5	20.—	940	13,6
6	24.—	633	9,2
7	27.—	377	5,5
8	30.—	295	4,2
9	33.—	201	2,9
10	36.—	156	2,2

und darüber. Dieser Zustand ist einfach grauhaft. Nimmt man nun noch hinzu, daß hunderte Arbeiter arbeitslos sind, dann kann man sich vorstellen, wie die Arbeiterschaft des Sternberger Bezirkes lebt.

Internationales Arbeitsamt.

Genf, 4. Febr. (Tsch. P. B.) Der Verwaltungsrat des Internationalen Arbeitsamtes trat heute vormittags zu einer neuen Tagung zusammen. Er begann sofort mit der Aussprache über den Hauptpunkt seiner Tagesordnung, die die Möglichkeit einer internationalen Regelung der Arbeitszeit im Kohlenbergbau betrifft. In einem Ueberblick über die Arbeiten der Vorkonferenz unterstrich Direktor Thomas, der Verwaltungsrat stehe jetzt vor zwei Entscheidungen: 1. Habe er über die nachträgliche Erweiterung der Tagesordnung der Arbeitskonferenz 1930 zu beschließen, und 2. darüber, ob die Beratungen der technischen Vorkonferenz als erste Lesung zu betrachten sind und damit ausnahmsweise die Arbeitskonferenz sofort die zweite endgültige Lesung des Uebereinkommens über die Arbeitszeit im Kohlenbergbau vornehmen kann. Die Unternehmergruppe verlangte eine erweiterte Voruntersuchung des ganzen Problems unter Hinzuziehung der interessierten Staaten.

Ueberstundenarbeit im Dezember 1929. Nach den vorläufigen Daten des Statistischen Staatsamtes wurden im Dezember 1929 258 Bewilligungen erteilt, und zwar 405 Betriebe für 55.555 Arbeitnehmer, von welchen 13.365 an der bewilligten Ueberstundenarbeit teilnahmen. Durch die Bewilligungen wurden 679 Wochen in einer Gesamtdauer von 458.163 Arbeitsstunden, d. h. 57.270 Arbeitstage gewonnen. Von der Gesamtzahl der im Dezember bewilligten Stunden wurden im selben Monat 425.762 verwendet, 952 nicht verwendet, und der Rest von 31.449 entfällt auf die folgenden Monate. Von der Gesamtzahl der erteilten Bewilligungen entfallen auf die Textilindustrie 24,3 Prozent, von den übrigen Klassen erreichten die meisten Bewilligungen die graphischen Gewerbe 15,8 Prozent und der Warenhandel mit fester Betriebsstätte 15,4 Prozent.

Volkswirtschaft und Sozialpolitik. Die soziale Lage der arbeitenden Frauen und ihre Arbeitsverhältnisse in Ungarn.

Der „Szakervezeti értesítő“ (Gewerkschaftlicher Anzeiger, amtliches Mitteilungsblatt der ungarischen Gewerkschaften, 27. Jahrgang, Nr. 2 von 1930) bringt folgenden interessanten Artikel, der auf die Verhältnisse in Ungarn ein besonderes Licht wirft:

„In einer der Sitzungen der „Statistischen Gesellschaft“ hielt Universitäts-Privatdozent Georg Gortvay einen Vortrag über diese Frage und wies nach, daß von der gesamten weiblichen Bevölkerung Ungarns 27,5 Prozent und von dem gesamten erwerbstätigen Volke 30 Prozent weiblichen Geschlechtes sind oder aber im Jahre 1920 waren insgesamt 1.127.615 die Zahl der erwerbenden Frauen.“

Im Jahre 1910 waren unter der weiblichen Bevölkerung bloß 19,8 Prozent Frauen und bloß 23,6 Prozent davon waren unter allen Erwerbenden Frauen. In den einzelnen Industrien beschäftigten Frauen war die größte Zahl in der Bekleidungsindustrie (48,29 Prozent), in der Hotelindustrie 13,8 Prozent, in der Lebensmittelindustrie 8,9 Prozent nach Gortvay. Die Zahl der in der Fabrikindustrie beschäftigten Frauen hat sich vom Jahre 1922 bis zum Jahre 1926 um 14,4 Prozent gehoben. In der Spinnerei und Webereiindustrie jedoch um 88,2 Prozent.

Das Bezeichnendste ist nach Gortvay in den Arbeitsverhältnissen der niedrige Lohn, ebenso die Häufigkeit des Beschäftigungswechsels. Nach Angaben Gortvays waren zwischen den erwerbstätigen Frauen 9,66 Prozent über sechzig Jahre alt.

Das Leben zwingt daher den größten Teil der über 60 Jahre alten Frauen zur Lohnarbeit.

Zwischen 40 und 59 Jahren waren es 17,85 Prozent, zwischen 30 und 39 Jahren waren es 42,4 Prozent, zwischen 15 und 19 Jahren waren

Donnerstag, 6. Feber, 8 Uhr abends, im Saale der städtischen Bibliothek in Prag I., Variations- u. Vortrag des Genossen

Dr. Karl Renner (Wien)

über

„Nationalität und Internationalität“

Die Prager Genossen und Genossinnen sind zu diesem Vortrag eingeladen.

Sport * Spiel * Körperpflege

Bau eines Radrennstadions in Wien.

Aus Wien wird berichtet: Nach längeren Verhandlungen ist es nun gelungen, für das Arbeiterolympia 1931 sowohl den Bau selbst als den Platz für eine Radrennbahn freizustellen.

Am 6. Feber wird ein Komitee des ASÖ gemeinsam mit Zimmermann (Deutscher Arbeiter-Radfahrerbund) zu verschiedenen Radbahnfragen Stellung nehmen.

Die Kommunisten und der Arbeiter-Athleten-Bund Deutschlands.

Die Beauftragten der kommunistischen Partei hielten mit ihren Anhängern eine Reichskonferenz in Berlin ab. Reichsleitung, Reichszeitung und was sonst noch zu einer Sonderorganisation gehört, beschloß man dort.

Englische Arbeitersportler nach Deutschland und Oesterreich. Im Frühjahr wird eine englische Arbeiterauswahlmannschaft in Süd- und Mitteldeutschland gastieren.

Der größte Allroundsportverein Wiens ist ohne Zweifel derzeit der Zentralverein. Er betreibt derzeit weniger als elf Sportarten, und zwar Leichtathletik, Fußball, Handball, Schwimmen, Badminton, Tennis, Tischtennis, Eishockey, Eiskunstlauf, Eishockey, Tennis und Tischtennis.

Warum

verbietet die Prager Polizei den Kindern, dort zu todeln, wo es ungefährlich ist und keine Passanten stört und erlaubt es dort, wo es gefährlich und störend ist. Es gibt ohnedies wenig Rodengelände in Prag und überdies keinen Schneeeis.

Weiters ist da die Horsta, ein schmales Wäldchen, das von den Weinbergen nach Böhmerwald führt. Es besteht in seinem oberen Teil aus Stiegen, in seinem unteren Teil ist es fast eben.

Drittens gibt es einen steilen Hügel, welcher die Weinberggasse mit der Presselgasse verbindet und von einem schmalen, ungepflegten Fußpfad durchzogen ist, der sich wegen des starken Gefälles quer über den Hügel windet und

Runk und Wissen.

„Die toten Augen“, Musikdrama von Eugen O'Alber. (Neueinstudiert im Neuen Deutschen Theater.) So also sieht die Wiederbelebung unseres Opernspielplans aus: Jüngst die unnütze Neueinstudierung des tschechischen „Dnegin“ und nun vorgestern die womöglich noch unnützere Neuaufführung des O'Alber'schen „Die toten Augen“.

Handbuch für Streichquartettspieler, Band III, von Prof. Dr. Wilhelm Altman, 8. 384 Seiten, geb. in Ganzleinen 7.50 Mark, Max Hesses Verlag, Berlin-Schöneberg I. Mit diesem Bande wird dieses allgemein am günstigsten bearbeitete, für jeden Kammermusikspieler unentbehrliche Handbuch zu Ende geführt.

von einem Holzgänger flankiert wird. Dieser Fußsteig wird als Abkürzung täglich von tausenden Studenten benutzt, die teils zur Vorlesung, teils zur Jmka eilen.

Und viertens endlich die Apollinargasse da, ein steiles, mit Steinen besätes Gäßchen in elendstem Zustande, das ungefähr bei der Gisthütte beginnt und in die verkehrreiche Ra Sluppy mündet.

Die drei letztgenannten Orte sind zum Rodeln restlos ungeeignet. Die Horsta, weil sie dort, wo sie Gefälle hat, aus Stiegen besteht, der Berg, weil er erstens zu belebt, zweitens einigemal von einem Geländer gekreuzt und drittens zu steil und uneben ist, und die Apollinargasse, weil sie zu steinig ist und weil jeder Schlitten in Gefahr kommt, in der Ra Sluppy einem Auto in den Weg zu laufen.

- 1. Die Horsta.
2. Jenen saumpfaddurchzogenen Berg.
3. Die Apollinargasse.

Die Wiese aber wird gesperrt. Wer will, kann sich überzeugen. Ein Schupmann steht da, wackelt verlegen mit dem Schwerte und wundert sich, daß er sich über die Verfügungen seiner vorgelegten Behörde noch wundern kann.

Abdo.

Bandes, der ein erwünschtes Geschenk für jeden Musikfreund sein wird, ist vortrefflich. Dr. —

„Der Menschenfeind“ (Le Misantrope). Ensemble-Gastspiel französischer Schauspieler in den Städtischen Kammerspielen. Rolliere ist der klassische Lustprediger der französischen Literatur; er gilt seit jeher als einer der gewaltigsten Schöpfer von Typen, die eine ganze Klasse veranschaulichen, man denke nur an seinen „Geizigen“ oder „eingebildeten Kranken“ oder „Bürger als Edelmann“.

Spielplan des Neuen Deutschen Theaters. Mittwoch (107-8), 7 1/2 Uhr: „Marricetta“. Donnerstag (106-2), 7 1/2 Uhr: „Eugen O'negin“.

Spielplan der Kleinen Bühne. Mittwoch (Bankbeamten II): „Lord Byron kommt aus der Mode“.

Spielplan des Tschechischen Nationaltheaters. Mittwoch Nachmittags: „Großmütterchen setzt fort“, Abend: „Othello“.

Spielplan des Ständetheaters. Mittwoch Nachmittags: „Aschenbrödel Pathy“, Abend: „Irene“.

Der Film.

Neue Tonfilme.

Mit synchronisierter Begleitmusik läuft der Farbenfilm „Rothaus“. Sein Manuskript vereinigt dramaturgisch nicht übermäßig geschickt drei Motive: den Konflikt des Indianers, der sich in die Welt der Weißen eingelebt hat und nun zu seinem Volke nach Arizona zurückkehrt; den Konflikt zweier Indianerstämme, der vom Helden begleitet wird; einen großen Petroleumfund, der die Indianer zum Schluß zu reichen Leuten macht.

Kindernachmittag im 5. Feber um 14.30 Uhr in der „Ger“ mit Lichtbildervortrag „Jäpel Kerns Abenteuer“, Spiel und Gesang. Kinderfreunde Prag.

Indianerstämme ihre Wohnplätze aufgeschlagen haben. Diese großartige Natur wird farblich gezeitigt. Noch will nicht alles stimmen, der Himmel bleibt standhaft grün und das Rotbraun der Erde teilt sich auch andersfarbigen Gegenständen mit, aber im großen und ganzen sind die Farbenbilder gut; besonders die bunten, ornamentreichen indianischen Gewebe geben ein dankbares Objekt für Farbaufnahmen ab.

Literatur.

„Wetter und Mensch.“ Von Dr. F. Perle. Leipzig, Bessé & Becker Verlag (Prometheus-Bücher). 280 Seiten mit 72 Abbildungen und Tabellen. In Leinen geb. RM. 4.80. Verlewig, der Direktor der Deutschen Seewarte in Hamburg, behandelt in diesem Buche die wichtigsten Fragen der Wetterbeobachtung und der Wettervorhersage in vollständiger und doch streng wissenschaftlicher Weise.

„Die Gestirne wechseln.“ Roman. Von Georg Traub. Leipzig, Bessé & Becker Verlag. 300 Seiten. Ganzl. 6 Mark. Georg Traub, bekannt durch seinen Werken des dichterischen und menschlichen Wertes von der gesamten Presse anerkannter Erstlingsroman „Fahnenjunker Balkenborn“, läßt jetzt die Geschichte eines jungen Menschen der Nachkriegszeit folgen, der aus der gewohnten Bahn der Entwicklung geworfen, den Pfad der „zerstörten Generation“ von sich abschüttelt und bewußt noch einmal zu leben beginnt.

Herausgeber: Siegfried Laub. Chefredakteur: Wilhelm Rischner. Verantwortlicher Redakteur: Dr. Emil Strauß. Druck: Roto U. B. für Feltung und Buchdruck Prag für den Druck verantwortl. Otto P. o. 1110. Die Setzmaschinenfabrik wurde von der Post u. Telegraphenverwaltung mit Brief Nr. 18.000/VI-1280. besetzt.